

www.videoblog.de



Ulrich Vielmueth

Videofilmen wie ein Profi



Tipps und Tricks vom
TV-Kameramann Ulrich Vielmueth

SCHREIB & SCHÖN
KOLLEKTION





Videofilmen wie ein Profi

geb., 380 Seiten, zahlr. farbige Abbildungen

ISBN: 3-7949-0714-0

Preis: 39,90 EUR

Autor: Vielmuth, Ulrich

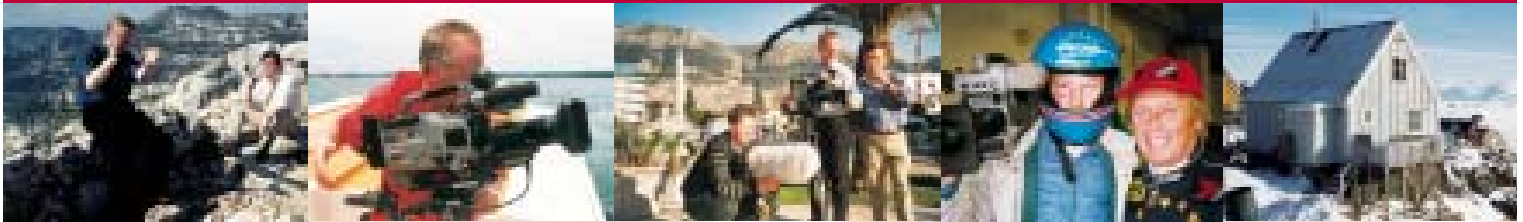
Best. Nr.: 714

In diesem Buch berichtet Fernsehkameramann Ulrich Vielmuth von seinen Dreharbeiten in aller Welt und verrät Tricks für Aufnahmetechnik, Kameraführung, Bildgestaltung, Tonaufnahme und Ausleuchtung. Der neue Ratgeber bietet eine Fülle von praxisbezogenen Tipps für den professionellen Touch ihrer Videofilme und nimmt den Leser mit auf eine abenteuerliche Reise zu Dreharbeiten in aller Welt. "Videofilmen wie ein Profi" eignet sich mit vielen Workshops als Standard-Arbeitsbuch für jeden Videofilmer.

Bitte bestellen Sie hier:

<http://www.schiele-schoen.de/shop/produkt.asp?IDProduct=161&did=1>

Produktion und Praxis



- ▶ **Im Team unterwegs**
- ▶ **Im Norden von Grönland**
- ▶ **Auf Kreuzfahrt**
- ▶ **MiniDV im Fernseheinsatz**
- ▶ **Politische Berichterstattung**
- ▶ **Dreh mit Promis**
- ▶ **An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern**
- ▶ **Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen**



Im Team unterwegs

Wer sich bei einer Fernsehanstalt um einen Job bewirbt, muss vor allem teamfähig sein. Das steht in den Stellenanzeigen immer ganz oben. Was Wunder, ist das filmische Ergebnis doch immer nur so gut wie jeder einzelne am fertigen Produkt unmittelbar Beteiligte. Das geht schon bei der Pünktlichkeit los. Preuße sollte hier jeder sein, sonst kann er unangenehm auffallen, und die am vereinbarten Treffpunkt wartende Mannschaft ist einfach sauer – proportional zur Wartezeit.

Der Idealfall ist gegeben, wenn sich ein Kamerateam mit dem Reporter/Redakteur gut versteht. So lassen sich auch Belastungen durch Zeitdruck oder lange Arbeitszeiten zu vielleicht ungewöhnlichen Stunden für alle besser ertragen. Das Verstehen ist bestimmt auch wörtlich zu nehmen: Begreift der Kameramann beim Dreh nicht auf Anhieb, was der Reporter eigentlich meint, kann es später beim Schnitt ein böses Erwachen geben. Fernsehautor Jürgen Bergs, ein alter Hase in seinem Metier und einer der

Filme produzieren bedeutet immer Teamarbeit. Da wird nicht selten um gute Kamera-Einstellungen gerungen, so nach dem Motto: das bessere ist des Guten Feind!



◉ Ligurien/Italien

Ausfahrt zum Dreh
im schwankenden
Fischerboot.

ersten Absolventen der Hochschule für Fernsehen und Film in München, hat es einmal treffend ausgedrückt: „Mit dem Kamerateam muss eine kollegiale Partnerschaft bestehen. Da dürfen auch einmal Überstunden, die sich durch ungünstige Bedingungen vor Ort unerwartet ergeben können, kein Anlass zu Diskussionen sein – vor den Drehpartnern sowie so nicht.“

Gute Stimmung im Team wirkt sich meistens positiv aufs Ergebnis aus, umgekehrt gilt das im Allgemeinen ebenso. Deshalb können auch nicht die Teams für längere Feature-Produktionen so einfach „frei nach Schnauze“ zusammengestellt werden. Spätestens nach zehn Tagen kann sich der Lagerkoller einschleichen, geht man sich vielleicht auf die Nerven.

Aber auch bei eintägigen Drehs kann es schon einmal zu süffisanten Bemerkungen kommen, wenn eigentlich viel zu viel Material gedreht wird (im Verhältnis zur geplanten Beitragslänge). Diese Reporterspezies nennen wir Kameraleute auch gerne „Jäger und Sammler“. Entweder sind sie unsicher und lassen lieber etwas mehr drehen, damit sie beim Schnitt auf jeden Fall zurechtkommen, oder sie haben keinen ordentlichen Drehplan, der ja einer gewissen Vorbereitung und gründlicher Recherche bedarf. Das Aufnahmeteam dreht also einen Großteil des Materials „für den Papierkorb.“ Die Folge ist ein hohes Drehverhältnis von 1:9 bis 1: ...? „auf der nach oben offenen Richterskala...“ Weil die Videokassetten

mit der Zeit immer billiger geworden sind und nach Gebrauch gelöscht und mehrfach wiederverwendet werden können, ist der Umgang mit diesem Produktionsmittel eher lax geworden. In früheren Filmzeiten wurde schon aus Kostengründen strenger auf die Einhaltung eines akzeptablen Drehverhältnisses – ungefähr 1:4 bis 1:7, je nach Aufgabenstellung – geachtet. Denn der 16-mm-Rohfilm musste erst einmal teuer Meter für Meter eingekauft werden, und dann kamen noch die recht hohen Entwicklungskosten hinzu. Es gibt Kollegen unter den Kameraleuten, die schauen sich die von ihnen gedrehten Filmberichte im Fernsehen gar nicht erst an, weil sie wissen, wie wenig von der gedrehten Materialfülle dann wirklich gesendet wird. Sie wollen sich einfach nicht ärgern!

Der guten Ordnung halber darf aber an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass es auch nachvollziehbare Gründe für ein hohes Drehverhältnis geben kann – besonders, wenn eine kleine Handlung durchgespielt, womöglich noch mit bestimmten Texten, und das Ganze von Laien vor laufender Kamera dargestellt werden soll. Oder der Kameramann patzt, sich verschwenkt. Dem Regisseur gefällt etwas nicht, der Tontechniker will einen Flieger in der Ferne gehört haben, oder der Akku gibt gar im falschen Moment seinen Geist auf. Die Videokassette natürlich ist ja auch mal irgendwann am Ende... Sie merken schon, so wunderbar kann ein Drehtag sein.

Generell werden Aufnahmeteams fürs Aktuelle, kurze Magazinbeiträge oder regionale Sendungen immer wieder neu von der Kamera-Dispo zusammengestellt. Nur Kameramann und Assistent bilden meist über Jahre ein festes Team. Beleuchter, Reporter oder gar ein Aufnahmeleiter stoßen dann jeweils dazu, um den Film zu realisieren. Da werden oft auch Wünsche geäußert, wer mit wem gerne zusammen arbeiten möchte. Ob sie erfüllt werden, hängt vor allem vom Disponenten ab, mit dem man es sich deshalb nicht verscherzen sollte. Doch bei längeren Filmen wird es von der Dispo respektiert, wenn ganz gezielt bestimmte Kameraleute von Redakteuren

📍 Auf große Reise

Ob mit Schiff oder Flugzeug, alles muss sorgfältig und stoßsicher verpackt werden. Wehe, wenn am fernen Drehort etwas fehlt!





🕒 Müder Kameramann

Ein kreatives Verweilen zwischendurch in der milden Septembersonne. Aufgenommen in Czernowitz/Ukraine.

gewünscht werden. Denn es muss draußen funktionieren, bei immer kürzeren Produktionszeiten. In den goldenen Zeiten des deutschen Fernsehens, also in den 1960er und 1970er Jahren, hat man für einen Abendschaubetrag von ungefähr vier Minuten Länge durchschnittlich drei Tage veranschlagt. Heute muss das an einem Tag geschehen, einschließlich An- und Abreise. Da kommen pro Tag schnell einmal zehn Stunden Arbeitszeit zusammen – fast der Normalfall.

Auch ist es manchmal nicht ganz ungefährlich, mit der Kamera in der Weltgeschichte unterwegs zu sein. Da sind auch schon mal Kollegen überfallen

worden. Nicht nur abends mitten in Prag oder etwa in Tallinn (Estland), sondern auch im spanischen Barcelona an einem Sonntagnachmittag. Der in Barcelona hat sich heftig gewehrt und nichts abgeben müssen, die anderen haben Schuhe, Gürtel, Bargeld, Uhr und Goldkettchen auf Nimmerwiedersehen verloren. Auch wurde in einer Tiefgarage an unserem Kamerawagen die hintere Seitenscheibe eingeschlagen, aber nichts gestohlen. Zusätzliche Bolzensicherungen am Kofferraum und an den Seiten verhinderten das zuverlässig. Das teure Equipment blieb uns erhalten, der Dreh konnte in Spanien weitergehen. Doch musste nach diesem unerfreulichen Vorfall eine von Kamera-Assistent Franz-Joachim Schuster kunstvoll zurechtgeschnittene Pappe als Scheibenprovisorium bis zum Ende der Dienstreise dienen. Mittags stand deshalb der Kamerawagen jeweils vor dem Restaurant, in dem wir aßen, für die Nacht hatten wir nach längerem Suchen eine abschließbare Garage gefunden.

Geflügelte Worte

Jeder Fernsehzuschauer kann es sich bestimmt gut vorstellen, dass ein Drehtag nicht immer ohne kleine Reibereien und Wortgeplänkel im Team vorübergehen kann. Obwohl der Assistent meistens fest dem Kameramann zugeordnet ist, die beiden also wirklich ein Team bilden, kommen je nach Aufgabenstellung noch ein Beleuchter und natürlich, von Produktion zu Produktion, ein anderer Redakteur hinzu. Das hängt vor allem davon ab, für welche Redaktion man dreht. Das Spektrum ist weit gefächert: von der regionalen „Landesschau“ über die Moderationsaufzeichnung für „Landesart“, ein wöchentliches Kulturmagazin oder ein so genanntes Erklärstück für „Info Markt“, ein beliebtes Verbrauchermagazin.

Üblicherweise liegt am Abend vorher der Auftrag für den nächsten Tag im namentlich gekennzeichneten Fach neben der Kamera-Dispo, aus dem alles Nötige und für das Team Wissenswerte hervorgeht. Wohin die Reise führt, die Adresse und vielleicht – wenn man Glück hat – noch eine genaue Wegbeschreibung, die kurzgefasste Charakterisierung des Filminhalts und der Treffpunkt mit Zeitangabe und zu guter Letzt noch die Produktionsnummer (für die Verwaltung) und das budgetierte Drehende.



📍 **Zwiesprache**
Kameramann und Assistent im Dialog: Belichtung bei Gegenlicht.



Nicht selten
wird zuviel
Material gedreht

Manchmal sage ich, und da feixen schon meine Kollegen vom Licht oder von der Kamera-Assistenz, wenn es nicht ganz so geschmiert läuft: „Es gibt Tage, da verdiene ich mein Geld ziemlich leicht, aber es gibt wiederum auch Tage, da muss ich mein Geld schwer verdienen – heute ist so einer!“ Der Redakteur hört das vielleicht und reagiert entweder nicht, oder er grinst sich eins. Wenn ich nun nach vielen Stunden Drehzeit merke, dass sich doch einiges wiederholt und ich nach meiner Erfahrung viel zu viel in Anbetracht der eingeplanten Sendelänge aufgenommen habe, lasse ich dann – als verbale Warnung an die Adresse des Redakteurs gerichtet – folgenden Spruch hörbar vom Stapel: „Der Film wird ja nicht länger, auch wenn wir mehr drehen!“ Dieser bemerkenswerte ironische Satz voller Lebensweisheit verfehlt in aller Regel nicht seine Wirkung.

Oder: Ein Reporter als Einsteiger in den Fernsehjournalismus, meistens frisch von der Hochschule, möchte seinen Text mit passenden Bildern unterlegen. Das kann aus lauter Unerfahrenheit zum „bebilderten Hörfunk“ führen, wenn also im Bild ein Schild ganz klar den Ort kennzeichnet, aber der dazugehörige Kommentartext den Namen zu allem Überfluss noch einmal nennt!

Alltag im Fernsighteam heißt auch für den Kameramann als Teamchef, sich zurückhaltend zu geben, wenn beispielsweise nach Drehschluss in einem Werk etwa kleine Kostproben aus der Fabrikation ans Aufnahmeteam verteilt werden. Was sowieso immer seltener vorkommt. Ähnlich verhält es sich, wenn das zweite Aufnahmeteam schon abgedreht hat und zur vorgerückten Stunde entschieden werden soll, wer zuerst Feierabend machen kann und nach Hause fahren darf.

Der Kameramann
als Schlichter

Bei Streit im Team sollte er sich ausgleichend verhalten, zwischen den Kontrahenten vermitteln und eine Lösung des Problems herbeiführen. Das kann schon mal bei längeren Dreharbeiten im Ausland unter ungünstigen Bedingungen geschehen. Die Gründe sind vielfältig, oft sind es so banale Dinge wie ein schlechtes Hotel oder fremdartiges Essen. Die längere Trennung von den Lieben daheim kann unter diesen Umständen obendrein noch als Katalysator wirken. Deshalb ist die optimale Zusammenstellung der Aufnahmeteams für solche Drehs die halbe Miete, fast Garant für einen guten Film. Dreiwöchige Drehs in Grönland bis rauf in die Einsamkeit der Polar-Eskimos (Inuit) oder durch die Provinzen Argentiniens auf den Spuren eines von der Militärjunta ermordeten Bischofs können nur von einem menschlich und kollegial funktionierenden Team gemeistert werden. Denn man verbringt zwangsläufig auch die Freizeit miteinander.

🔴 **Kassettenwechsel**

Dreharbeiten im türkischen Antakya (biblisches Antiochia) für ein TV-Feature über die Stimmung vor Ort zum EU-Beitritt.

Weltweit unterwegs

Während unserer Dienstreisen darf immer flott gearbeitet werden, denn die Produktionszeiten sind zunehmend enger geworden. Damit es noch kostengünstiger wird, werden von der Produktionsleitung gerne Aufnahmeteams von vor Ort rekrutiert. Dadurch können Anreise, Hotel und Leihwagen oder gar Taxikosten eingespart werden. Aber die fest angestellten eigenen Teams der Fernsehanstalten bleiben zu Hause, drehen dafür beim Sender um die Ecke ihre Filme – nicht besonders motivierend für die alten Hasen unter den Kameraleuten, wenn sie nicht mehr die großen Auslandsdokumentationen machen dürfen.

An anderer Stelle habe ich erwähnt, dass schon geraume Zeit der Beleuchter oftmals aus Kostengründen eingespart wird. Neuerdings fehlt sogar der Lichtkoffer, wenn es nach so manchem Redakteur gehen würde. Das ist alles nur teures und damit (aus Kostengründen) überflüssiges Übergepäck beim Fliegen. Nun fliegt zuweilen – manchmal zur Ausleuchtung bei hohen Motivkontrasten – nur noch das kleine so genannte Augenlicht mit, beim Dreh aufgesteckt auf den Camcorder.

Wer unterwegs krank wird, kann für das Team zum Problem werden. Denn trotz Seekrankheit, Sonnenstich oder Magenverstimmung muss die Arbeit gemacht werden. Denn man ist ja im Sender mit einem ganz konkreten Auftrag losgefahren und kann nicht einfach mit leeren Händen zurückkommen. Längeres Unwohlsein oder gar Krankheit kann für den Einzelnen in der Fremde schon ziemlich hart sein. Man hilft sich natürlich im Team gegenseitig, so gut es geht, doch der Kameramann kann nicht noch den Ton aussteuern und der Redakteur im Allgemeinen keine anspruchsvolle Kameraarbeit leisten. Also heißt es in so einem Fall: Zähne zusammenbeißen, den nächsten Doc konsultieren und durch.





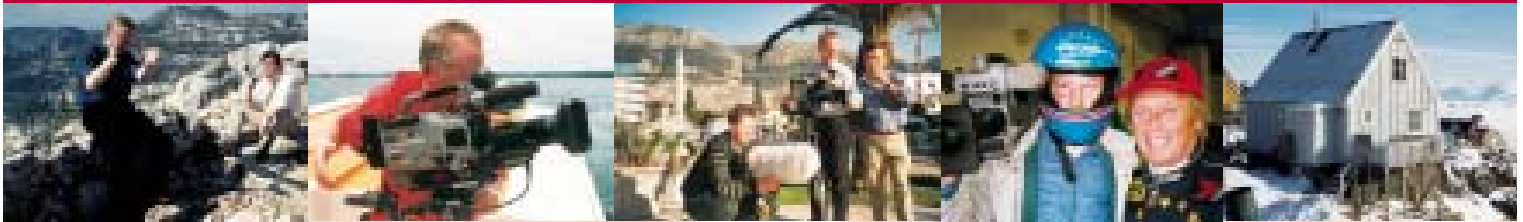
Absprachen
zwischen
Redakteur und
Kameramann

So ähnlich erging es mir bei Dreharbeiten zu einem dreiviertelstündigen TV-Feature über Andorra, dem Zwergstaat und Steuerparadies hoch in den Pyrenäen. Bei mehrstündigen Hubschrauberaufnahmen in 3 000 m Höhe, wo ich bei zurückgeschobener Tür mit der Kamera auf der Schulter im Windschatten saß, hatte ich mir am rechten Auge ein Gerstenkorn eingefangen. Nun konnte ich nicht mehr drehen, der Kamera-Assistent musste ran. Doch in einem Krankenhaus der Hauptstadt Andorra la Vella wurde es mir fachmännisch ambulant entfernt. Am nächsten Tag stand ich wieder hinter der „Mühle“ (das ist die Insiderbezeichnung für Kamera).

Zum Ende dieses Kapitels sei mir noch eine Anmerkung gestattet, wie in einem TV-Team mit dem Nachwuchs umgegangen wird. Es ist fast eine Binsenweisheit, aber sie trifft immer wieder zu. Denn jeder, der irgendwo neu im beruflichen Alltag ist, muss sich am Anfang erst einmal unter den Kollegen behaupten, die ja alles (besser) wissen wollen und ob ihrer Erfahrung selbstbewusst dem Neuling entgegentreten. Das ist für den Betroffenen nicht immer leicht – obwohl doch in aller Regel dem Nachwuchs geholfen wird, wenn die Theorie in die Praxis umgesetzt werden soll, gemäß dem „Generationenvertrag“.

So haben in der Vergangenheit zahlreiche Kameraleute noch zahlreichere Generationen von jungen Reportern in der Aufnahmepraxis ausgebildet, ihnen geholfen, die ersten steinigten Pfade in Hektik und Zeitnot bei der Realisierung von kurzen Nachrichtenfilmen oder kleinen Magazinbeiträgen im Regionalen so gut wie möglich zu bewältigen. Denn Fernsehen ist ein ausgeprägt visuelles Medium, bei dem das Bild dominiert. Da geht ohne den guten Willen des Kameramanns erst einmal gar nichts, um es einmal überspitzt zu formulieren. Fritz Pleitgen, langjähriger Intendant des WDR und früher TV-Korrespondent der ARD in Moskau, Ost-Berlin und Washington, hat es mal treffend vor einem Auditorium in der Messe Köln geschildert, als er an seine Anfänge beim Fernsehen zurückdachte: „In der aktuellen Berichterstattung müssen Kameramann und Reporter mehr noch als sonst ein Team bilden. Vorherige und dauernde Absprachen sind unerlässlich. Erfahrung hilft zusätzlich, um selbst unvorhergesehene Situationen zu meistern. Man kann sich während des Drehens verständigen. Aber im entscheidenden Augenblick ist der Kameramann auf sich allein gestellt.“ ◀

Produktion und Praxis



- ▶ **Im Team unterwegs**
- ▶ **Im Norden von Grönland**
- ▶ **Auf Kreuzfahrt**
- ▶ **MiniDV im Fernseheinsatz**
- ▶ **Politische Berichterstattung**
- ▶ **Dreh mit Promis**
- ▶ **An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern**
- ▶ **Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen**



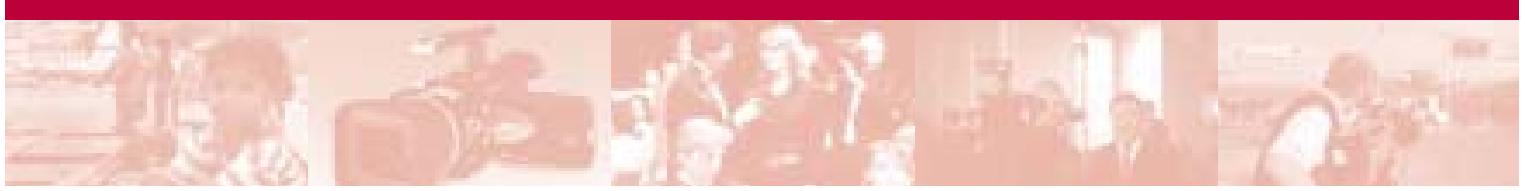
Copenhagen

Moscow

Ri

Frankfurt

London



Im Norden von Grönland

Wenn der Name Grönland fällt, assoziiert man eisige Kälte, lebensabweisende Natur. Dem Extrem noch ein Stück näher ist der Norden der größten Insel der Welt – dort, wo unsere Reise hingehen sollte. Hier ist alles anders, und noch ein bißchen kälter, wie wir vor Ort am eigenen Leibe erleben konnten. Mensch und Material müssen sich hier aufeinander verlassen können. Das Licht ändert sich nicht wie bei uns innerhalb von 24 Stunden, sondern im Laufe einer Jahreszeit. Nördlich des Polarkreises dauert im Winter die Polarnacht vier Monate. Das bedeutet für die Menschen vier lange Monate Dunkelheit. Im Sommer hat man entsprechend vier Monate Mitternachtssonne.

Kein Wunder, wenn der Alkoholkonsum auf Grönland ein permanentes Problem ist.

Auch drehen unter extremen klimatischen Bedingungen muss nicht zwangsläufig zu einem Problem für den Camcorder werden.

● Bewährtes Transportmittel

Mit dem
Hubschrauber
geht es weiter
nach Qaanaaq.



Vorbereitungen

Dreharbeiten bei den Inuit nicht weit vom Nordpol bedürfen für ein Fernseherteam der akribisch geplanten Vorbereitung. Die Verantwortung aller Teammitglieder ist groß, angefangen beim Redakteur Jürgen Bergs über den Kamera-Ton-Assistenten Christoph Menze bis hin zum Kameramann Ulrich Vielmuth. Der Beleuchter muß zu Hause bleiben: zu teuer für die Redaktion, die die gesamten Produktionskosten bezahlen muss. Denn alles ist budgetiert, und die zuständige Produktionsleitung überwacht die Kosten, damit sie nicht aus dem Ruder laufen.

Ein heißes Thema ist deshalb auch das Übergepäck. Es soll vom Kameramann beim Zusammenstellen der Ausrüstung möglichst niedrig gehalten werden. Doch davon später mehr.

Redakteur Jürgen Bergs hat das Thema Grönland „ausgegraben“ und muss es im Vorfeld ziemlich mühsam recherchieren. Die Insel ist weit, die Sprache unverständlich, die Mentalität uns ziemlich fremd. Jürgen beißt sich deshalb fast die Zähne aus – ist zeitweise sogar kurz vorm Aufgeben. Die Verzweiflung klingt aus seinen Worten:

„Dabei habe ich jetzt, eine Woche vor dem Abflug, noch nicht einmal die schriftliche Zusage der Greenland Air für einen Helikopterflug von der amerikanischen Airbase Thule in den äußersten Norden von Grönland. Bei dem nur einmal in der Woche startenden Helikopter sind die wenigen Sitzplätze umkämpft. Außerdem muss ich noch über die Inuit recherchieren. Inuit, so viel habe ich gelernt, heißt übersetzt „Menschen“, das Wort Eskimo bedeutet „Rohfleisch-Fresser“.



Ausgangspunkt meiner Suche ist Qaanaaq, jene kleine Siedlung am Rande Europas, von der aus der amerikanische Entdecker Robert Peary 1908 zum Nordpol aufbrach. Dort leben heute noch die Hensons, Nachfahren des berühmten Matthew Henson, der Peary damals bei seinen Expeditionen begleitete. Diese Familie möchte ich in meinem Film porträtieren. Als sehr hilfreich bei den Recherchen erweist sich der Kontakt zu einer Dolmetscherin in Grönland. Ansonsten komme ich nur langsam voran. Einen Engpass bildet die amerikanische Airbase Thule. Die Nato verlangt ein Visum und schleust nur sehr wenige Transitreisende durch den Militärstützpunkt. Zudem werde ich ausführlich gewarnt: vor dem unberechenbaren Wetter, den gefährlichen, plötzlich auftretenden Stürmen, den hohen Minusgraden – innerlich sitze ich schon auf einem gepackten Koffer voller Daunenjacken. Eine Szene aus Flahertys Dokumentarfilm „Nanook – der Mann aus dem Norden“ geht mir nicht aus dem Kopf: Ein Mann springt von Eisscholle zu Eisscholle. Jede Scholle schwankt nach dem Sprung heftig im Wasser, gewährt aber immer genügend Halt, um zur nächsten zu springen. Ist das nicht wie ein Sinnbild meiner Arbeit als Autor: von Film zu Film und – was die Recherchen angeht – immer auf schwankendem Grund?

Dennoch: Nicht alles schwankt, es gibt auch Halt. Auf das Team beispielsweise kann ich mich verlassen. Zehn lange Dokumentationen habe ich mit Kameramann Ulrich Vielmuth und Assistent Christoph Menze gedreht. Die beiden sind während der Filmarbeit mein Auge und

Die Reise steht auf
Messers Schneide



📍 **Qaanaaq**
Unser Ziel, das nur
etwa 500-Seelen-Dorf
am zugefrorenen
Fjord



Ohr, und ich komme am besten mit beiden aus, wenn ich den Mund halte.

Noch immer habe ich keine Zusage für den Helikopterflug. Aber – so wird mir mehr auf Dänisch als auf Englisch versichert – es gäbe durchaus eine Alternative zum Helikopter. Mit Schlittenhunden oder Schneemobilen könnten wir die letzten 60 Kilometer über eine gefrorene Bucht bis zu Hensons Dorf gelangen. Meine leise Frage, ob nach diesem Abenteuer Team und Kameraausrüstung tiefgefroren ankämen, wird überhört.“

Soweit die Nöte und Sorgen des Redakteurs vor der eigentlichen Reise, der später aus dem gedrehten Material zusammen mit dem Cutter einen sendefähigen Film schneiden muss.

Endlich geht's los

Heute ist der erste Drehtag auf der grönländischen Fjordinsel Uummannaq. Und schon gibt es Probleme beim Ton. Die Blockdisplays der Ton-aussteuerung am Betacam SP-Camcorder zucken kein bisschen, sind wie tot. Mein Kamera-Ton-Assistent Christoph Menze, ansonsten ein Mann, den so leicht nichts aus der Ruhe bringen kann, schaut sorgenvoll abwechselnd auf das lange Richtmikrofon in seiner Hand und den Camcorder auf meiner Schulter. Ungeduldig fragt der Redakteur: „Alles klar!? Können wir mit dem Interview beginnen? Nach kurzem Zögern kommt das etwas zu laute „Ja“ von Christoph, denn er hat den Kopfhörer über die Ohren gezogen, um auch wirklich den Ton exakt zu kontrollieren.



◉ Vort Ort

Was gibt es denn da Interessantes zu sehen?



◉ Neugierig

Inuit-Junge beim Blick durch den Sucher.

Also noch mal Glück gehabt. Trotz grimmiger, aber trockener Kälte von minus 25 Grad Celsius funktioniert die Sprachaufzeichnung. Der Windschutz um das Mikrofon sieht aus wie ein graues Hundefell, wird aber heute noch nicht gefordert. Es ist nämlich fast windstill auf dem zugefrorenen Fjord. Und es kann losgehen mit den Dreharbeiten zu zwei kurzen Filmen über die Weltmeisterschaft im Eisgolfen.

Dreharbeiten unter extremen klimatischen Bedingungen sind für Mensch und Material immer problematisch, denn der Teufel steckt sprichwörtlich im Detail. Deshalb habe ich es mir bei meinen Halbstunden-Dokumentationen für den SWR mit den Autoren Christoph-Michael Adam und Jürgen Bergs zur eisernen Regel gemacht, nichts, aber auch gar nichts dem Zufall zu überlassen. Das geht freilich schon los bei den ersten Produktionsvorbereitungen, wenn der Drehtermin feststeht. Denn dann wird's ernst, und die Produktionsanforderungen müssen bedacht und formuliert werden. Brauchen wir eine Drehgenehmigung? Ist ein Carnet für den Zoll erforderlich? Hat das Hotel eine Garage? Brauche ich die „lange Tüte“?

Mit langer Tüte wird in der Fachumgangssprache ein langbrennweitiges Zoom-Objektiv bezeichnet. Denn das wichtigste Gestaltungsmittel für mich als Kameramann sind bei meinen TV-Features symbolhaft gedrehte Großaufnahmen, deren Wirkung immer wieder frappierend sein kann. Losgelöst vom Hintergrund, wird auf diese elegante Art der Blick des Zuschauers auf den bildwichtigen Teil gelenkt, so, wie es Autor und Kameramann im Sinne der erzählten Geschichte bewirken wollen. Denn die faltenreichen, wettergegerbten Gesichter der alten Inuit (Eskimos ist die alte Bezeichnung) vor dem Imbiss-Container in Uummannaq sprechen in der Großaufnahme ihre eigene, aussagestarke Sprache. Hart hintereinander montiert, bringen sie viel Atmosphäre in den Film, besser als jede Totale.



► Dick eingepackt

Mensch und Technik trotzen der Kälte



Zuverlässige Elektronik

Sicher ist sicher, habe ich mir gedacht, als die größte Insel der Welt für drei Wochen unser Arbeitsplatz werden sollte. Der von nur knapp 60 000 Menschen bewohnte „große Eisschrank“ zeigte sich Anfang April – wie erwartet – noch von seiner frostigen Seite. Also war Arbeiten im Gefrierfach bei minus 25 Grad Celsius angesagt.

So ist nun mal das Schicksal des Kameramanns und freilich auch des kompletten Teams mit Kamera-Ton-Assistent und Redakteur: Einmal wird wie wild geschwitzt, das andere Mal schlotternd gefroren. Und der Camcorder muß natürlich alles klaglos ertragen und möglichst immer funktionieren. Auch wenn einmal von außen nach innen oder von innen nach außen mit dem Hightech-Gerät gewechselt wird.

Kondenswasser
als größter Feind
der Kamera

Da ist Kondenswasser der größte Feind des Camcorders. Feuchtigkeit kann er nämlich gar nicht leiden. Sie schlägt sich immer an der kältesten Stelle nieder. Jeder Brillenträger kennt diesen Effekt, und auch bei einfach verglasten Fenstern, wie sie früher üblich waren, hat feuchte Kälte sie gleich beschlagen lassen.

Deshalb sollte der Camcorder immer erst allmählich an die Zimmerwärme gewöhnt werden, wenn man aus der Kälte kommt. Ich stelle meinen Camcorder dann immer erst im Flur ab, in der Nähe der Haustür. Und wenn sich Camcorder-Gehäuse und Objektiv langsam aufgewärmt haben, kann die Kamera bedenkenlos in die warme Stube mitgenommen werden. Die ist freilich mit feuchter Wärme angefüllt, weil durch Schnee und Eis an Kleidung und Schuhen extrem viel Feuchtigkeit hereingeschleppt wird.

Umgekehrt ist es kein Problem, mit einem Camcorder aus der Wärme nach draußen in die Kälte zu gehen. Auch wenn dann sogar 20 oder noch mehr Minusgrade herrschen, kann die bittere Kälte der Elektronik im Camcorder wenig anhaben, weil sich im Aufnahmebetrieb ohnehin eine gewisse Eigenwärme entwickelt.

Ich erinnere mich aber auch an einige Situationen im Winter, in denen auf die Schnelle ganz brutal (aber trotzdem mit viel Gefühl) mit einer brennenden Leuchte das Camcorderobjektiv getrocknet wurde.

Wie man sich denken kann, gehört zu diesem Beruf auch eine gehörige Portion Gesundheit und Widerstandskraft. Zimmerlich darf keiner im Team sein. Selbst das gepflegte Ausleben von persönlichen Animositäten während der Drehzeit ist prinzipiell unerwünscht. Es wäre auch ziemlich unprofessionell. Deshalb gehört die optimale Zusammenstellung des Teams zu den psychologisch anspruchsvollsten Aufgabenstel-



📌 **Anreise**

Die Kamera-Ausrüstung wird vom Jet in die viermotorige Propellermaschine umgeladen.

lungen, kann über Erfolg und Misserfolg der ganzen Reise und schließlich auch des produzierten Films entscheiden. Die Teammitglieder müssen sich einfach mögen und das möglichst vorher auch schon mehrfach bewiesen haben.

Wenn das nicht der Fall ist, können schon Kleinigkeiten im Umgang der Kollegen miteinander zu einer emotionalen Explosion führen, um es einmal etwas überspitzt zu formulieren.

Selbstverständlich hatte ich für Grönland meine Schi-Kleidung von zu Hause noch einmal etwas aufgepeppt, so mit Gesichtsschutz, Gletscherbrille, Schutzcreme für Wind, Wetter und Sonne, Fingerhandschuhen, guter Unterwäsche und Stiefeln. Meine gehörten schon zu den länger gebrauchten. Prompt lösten sich nach einer Woche die Sohlen. Ein Sekundenkleber aus dem Supermarkt (die gibt's nämlich hier auch) löste vor Ort mein Problem. Jürgen Bergs, der Autor, war da besser dran. Er hatte sich als Nicht-Schiläufer vor der Reise in einem Outdoor-Fachgeschäft komplett ausstatten lassen – so auch mit bestem Schuhwerk aus Kanada.

Ergänzend zu meinem großen Broadcast-Camcorder Sony BVW 300 im inzwischen veralteten Betacam-SP-Format hatte ich noch einen kleinen Sony-Camcorder vom Typ PC 110 im MiniDV-Format eingepackt, um so für alle Drehsituationen gewappnet zu sein; aber auch als Ersatz, falls der professionelle Camcorder vielleicht klimabedingt schlapp machen sollte. Denn: „Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox!“.

TV-Team muss
zusammenhalten



Übergepäck

Insgesamt brachte unsere Kameraausrüstung, geschickt vom Kamera-Assistenten am Vorbereitungstag in zwei Alu-Boxen verpackt, und ein handlicher Lichtkoffer gut 90 Kilogramm auf die Waage – Übergepäck, wie es so schön im Fachjargon der Fluggesellschaften heißt. Das bedeutet im Klartext, wenn Sie, lieber Leser, es nicht schon erraten haben: bezahlen, und zwar viel bezahlen! Da sind 20 Mark pro Kilogramm, je nach Airlines und Entfernung, nicht gerade die Ausnahme. Oder man hat Glück und muss gar nichts bezahlen. Wer kann da noch durchblicken?

Übrigens: Den Betacam SP-Camcorder, mit gut neun Kilogramm auch nicht gerade ein Leichtgewicht, nehme ich bei Flugreisen immer mit in die Maschine, platziere ihn nach Möglichkeit auf dem Nebensitz – selbstverständlich angeschnallt! So kann ich immer ein Auge auf mein wertvollstes Arbeitsgerät werfen.

Doch was soll ich jammern, notwendige Ausrüstungsgegenstände in ihrer Vielfalt gehören nun mal nicht immer zu den Leichtgewichten. Da wiegen allein die vier Ersatz-Akkus schon einige Kilo – den fünften auf der Kamera erst gar nicht mitgerechnet.

Alles muss in zwei Alu-Cases verpackt werden

Außerdem muss genügend Licht dabei sein. Denn keiner weiß im Voraus so recht im Detail, welche ungünstigen Lichtbedingungen am Drehort dem Team das Leben schwer machen können. Deshalb habe ich als Standardprogramm bei den Flugreisen immer einen handlichen Lichtkoffer der Fa. Kobold dabei, in dem drei 300-Watt-Leuchten mit passenden Toren (Lichtklappen) und drei Stativen komplett verpackt sind, einschließlich der Ersatzbrenner, Sicherungen und etwas Vlies (Tüll) zur Lichtdämpfung. Schwer wiegt freilich das Dreibeinstativ für den Camcorder. Aber auch der Monitor für die abendliche Materialkontrolle im Hotel will verstaubt sein. So kommen Kilo für Kilo zusammen, denn Mikrofone, Netzkabel, Handlampe, langbrennweitiges Zoom, Videokassetten, Batterien, Lassoband, Abklebeband etc. wollen nicht vergessen sein. So haben wir als Drei-Mann-Team (Redakteur – Kameramann – Kamera-Ton-Assistent) beim Einchecken in Frankfurt Rhein-Main doch immerhin neun größere Gepäckstücke auf die Waage der Airlines gehievt, Privatgepäck inbegriffen.

Im Rahmen unserer Dreharbeiten sollten mehrere kurze Filme von jeweils drei Minuten Länge sowie ein Halbstunden-Feature über eine grönländische Familie im hohen Norden der Insel produziert werden.

Es begann mit einer international gemischten Golfertruppe, die auf

einem zugefrorenen Fjord ein Eisgolfturnier absolvierte. Hier ging es – man höre und staune – sogar um die Weltmeisterschaft im Eisgolf.

Auf der kleinen felsigen Insel Uummaannaq an der Westküste war dann das erste Ziel erreicht, nach langer Anreise über Kopenhagen und den Zentralflughafen von Grönland, Kangerlussuaq. Trotz mehrmaligem Umsteigen/Umladen vom Jet auf eine Propellermaschine und schließlich den Hubschrauber fehlte kein Gepäckstück. Ein Stein, ich glaube, es war schon mehr ein Eisblock, fiel mir vom Herzen.

Am ersten Tag waren wir von der grimmigen Kälte überrascht worden. Obwohl beginnendes Frühjahr, hatte sie uns gleich am ersten Drehtag erwischt. Aus dieser misslichen Situation half uns der vorsorglich mitgenommene „Polarbär“, eine solide gefütterte und aufwändig gearbeitete dicke „Jacke für den Betacam-SP-Camcorder“ mit langen Armen. Dieser wirksame Kälteschutz vor arktischen Temperaturen hatte schon meinen SWR-Kollegen vor einiger Zeit – ebenfalls in Grönland – gute Dienste geleistet.

MiniDV und Kälte

Bei den Dreharbeiten mit einem ungestümen und recht unkalkulierbaren Schlittenhundegespann war ich zufrieden mit meiner Entscheidung, den kleinen Sony PC 110-Camcorder zusätzlich mitgenommen zu haben. Hier konnte er seine Vorzüge gegenüber dem neun Kilo schweren Broadcast-Camcorder voll ausspielen.

So entstanden dynamische Aufnahmen von einer wunderbaren Leichtigkeit und trotzdem professionell, also keine zu starken Wackler und schräge Bildgestaltung, wie es in so manchem privatem TV-Programm gerne kultiviert wird. So, als wäre es der „dernier cri“ der Kameraführung! Hier nun aber arktische Schlittenhunde-Atmosphäre pur durch die Befestigung des kleinen MiniDV-Camcorders direkt an den Kufen. Froschperspektive in Reinkultur.

Der Lohn für die Mühe: Bei der Materialkontrolle am Abend auf dem Hotelzimmer des Kamera-Assistenten dann verbaler Beifall des Autors Jürgen Bergs. Da geht sein Herz auf, so will er seine Dokumentation optisch realisiert sehen.



► Gute Ergänzung

Im engen Hubschrauber: mit MiniDV kein Problem



Der Sony Camcorder mit starkem Lithium-Ionen-Akku besteht bravourös seine Bewährungsprobe – keinerlei Probleme, gute Farbbalance; keine mechanischen Schwierigkeiten im Eis mit dem Kassettenschacht.

Überhaupt sind Akkus immer kälteempfindlich. Bewahrt man sie in der warmen Hosentasche auf oder schützt sie auf andere Art, lässt sich die Selbstentladung bremsen. Die heute insbesondere im Hobbyfilmerbereich gebräuchlichen Lithium-Ionen-Akkus sind nicht ganz so kälteempfindlich. Es ist immer empfehlenswert, genügend Ersatz-Akkus dabeizuhaben; besser zusätzlich noch das Ladegerät, wenn der Dreh länger dauern soll.

Die Kälte schien den Sony PC 110 nicht sonderlich zu beeindrucken. Er hatte keinen „Polarbär“ nötig! Solch einen kleinen Camcorder hätte ich gut schon vor mehr als zehn Jahren bei Aufnahmen von der Bobweltmeisterschaft in Cervinia (Italien) gebrauchen können. Damals drehten wir noch mit dem U-matic-System als Aufzeichnungsformat und schweren (aber guten) Ikegami-Videokameras, so dass dynamische Mitfahraufnahmen direkt vom Bob aus freilich unmöglich waren.

Im Norden der Insel

Zu Beginn der letzten Drehwoche fliegen wir zunächst vom grönländischen Zentralflughafen Kangerlussuaq mit einer Boeing 757 der Greenland-Air zur amerikanischen Thule-Airbase. Als wir dann in der kleinen Ankunftsbaracke nach der Landung von einem Offizier kontrolliert werden, erfahren wir, dass der geplante Weiterflug mit einem Bell-Hubschrauber (Kapazität 8 Passagiere) wegen des aufkommenden starken Windes verschoben werden muss. Den beiden Piloten ist das Risiko zu groß, zumal die gut 200 km lange Flugroute ausschließlich über unwegsames und unbewohntes Gelände führt. So müssen wir unfreiwillig eine Nacht im Guesthouse auf der Base verbringen – auf Kosten der Fluggesellschaft und mit Essensmarken für die großartige amerikanische Kantine versorgt.

Am nächsten Tag ist – Gott sei Dank – das Wetter wieder ruhiger, denn unser sowieso schon knapper Drehplan lässt im Prinzip keine weitere Verzögerung zu. Das Wetter darf uns nun keine zusätzlichen Probleme mehr bereiten.

Denn die normalerweise für einen Halbstundenfilm notwendige Drehzeit von zehn Tagen war schon im Vorfeld dieser Produktion aus Kostengründen und wegen der zeitlich ungünstigen Flugverbindungen gekürzt worden.



Den Anflug im engen und vollbesetzten Hubschrauber zum Eskimodorf Qaanaaq dokumentiert mein Assistent Christoph Menze mit der kleinen Sony. Umgeben von Gepäckstücken im Netz, hätte ich keine Chance mit dem großen Betacam-Camcorder gehabt. Der Kleinste ist also hier der Größte!

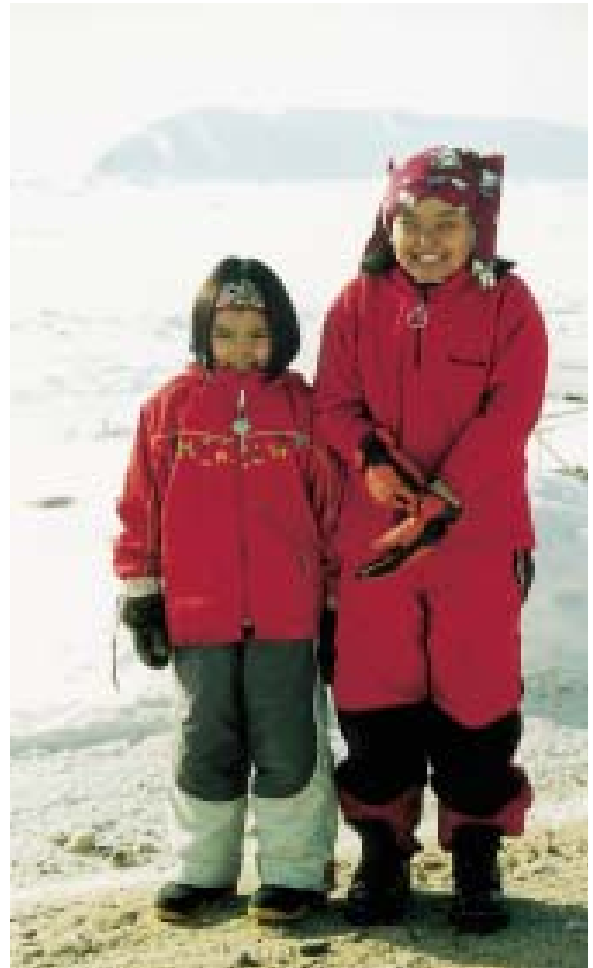
Weiter zu den
Polareskimos

Im hohen Norden von Grönland sind wir für sechs Tage bei der Familie Henson zu Gast. Einer der Vorfahren, Matthew Henson, und der amerikanische Polarforscher Robert Peary hatten gemeinsam am 6. April 1909 als erste Menschen den Nordpol erreicht.

Die Hensons leben in einem der typischen farbigen Einfamilien-Holzhäuser, trutzig gebaut auf Stelzen, importiert aus Dänemark, denn Holz gibt es hier nicht.

Überhaupt muss fast alles zum täglichen Leben Notwendige eingeführt werden. Entsprechend sind die Preise. Der Supermarkt von Qaanaaq bietet sogar Gewehre an – neben den uns so bekannten deutschen Markenartikeln wie Nivea (kostet hier umgerechnet ca. 7,5 €) und Beck's-Bier. Alkohol und Zigaretten sind ziemlich teuer. Gut, dass ich nicht rauche, denn umgerechnet ca. 7,0 € pro 20-Stück-Packung sind ja auch kein Pappentstiel.

Ich drehe im grünen Häuschen der Hensons meist ohne jegliche Zusatzbeleuchtung und realisiere eine zurückhaltende Kameraführung. Also nicht ran mit der Kamera, sondern lieber etwas mit Abstand. So entwickelt sich eine vertrauensvolle und harmonische Drehatmosphäre. Wir spielen mit den Enkelkindern, Sprachbarrieren sind dabei sekundär. Was uns wundert: Die „Playstation“ ist selbst hier am Ende der Welt ein vertrautes Spielzeug der Kinder. Der Fernseher mit dem einzigen grönländischen Programm läuft bei Großmutter Henson erst am Abend. Dann werden die bunten Vorhänge am Fenster zugezogen, denn draußen ist es auch um Mitternacht noch hell. Diese Periode währt ab dem 20. April mehrere Monate, die Dunkelphase entsprechend ab November.



● Verlegene Fröhlichkeit

Die Inuit-Mädchen posieren gerne vor der Kamera der Dokumentarfilmer.

Am Samstag gehen wir mit zum Eisangeln auf den zugefrorenen Fjord. Es ist ein wahres Volksvergnügen. Jung und auch ganz Alt stehen, verteilt auf der Eisfläche, zusammen, während die Eifrigen unter ihnen mit rhythmischer Bewegung der Angelschnur versuchen, Fische zum Anbeißen zu verlocken. Am Sonntag ist Schlittenhunderennen, eine weitere willkommene Abwechslung für die Inuit des kleinen 500-Seelen-Dörfchens im sonst eintönigen Einerlei. So sind auch fast alle Einwohner, ob Groß oder Klein, bei schönstem Sonnenschein auf dem Eis versammelt. Für die halbwüchsigen Kinder zwischen 12 und 14 Jahren hat man

sich ein ganz besonderes Spiel einfallen lassen: Sie kriechen mit verbundenen Augen auf dem schneebedeckten Eis herum, weil es gilt, einen Geldschein zu finden: Glücksspiel der besonderen Art am anderen Ende der Welt.



► Grönlandfischer

Nach uralter Tradition wird im zugefrorenen Fjord ein Eisloch geschlagen, um an dieser Stelle nicht nur zu angeln, sondern auch dem Seehund beim Luftholen aufzulauern.





🔴 Schlittenhunde

Ihr dichtes Fell mit reicher Unterwolle schützt optimal vor beißender Kälte.

Um meine Bildgestaltung etwas aufzulockern und dem Redakteur mal etwas Besonderes anzubieten, habe ich am Abend vorher ein Stück Glasscheibe mit Nivea-Creme in rundlicher Form eingeschmiert. Vor das Kameraobjektiv gehalten, mit der Sonne im Gegenlicht, ergibt das einen schönen Weichzeichner-Effekt. So erhalten die Impressionen vom sonn-täglichen Eisvergnügen eine außergewöhnliche Wirkung, das Szenario wirkt – je nach Sonneneinfallswinkel – überstrahlt. Alte Filmer sprechen von einer Fettblende.

Was uns besonders aufgefallen ist: Hunde, eine Mischung zwischen Huskies und Wölfen, sind in jedem Dorf auf Grönland dominierend, gehören fast zu jedem Haus. Sie erfüllen im langen grönländischen Winter ihre jahrtausendealte Aufgabe als Zugtier und Jagdgehilfe. In manchen Dörfern übertrifft die Anzahl der Hunde die der Einwohner um ein Vielfaches. Denn auch heute ist der Schlittenhund immer noch unersetzlich. Ab dem vierten Lebensmonat muss er, angeleint, ausschließlich im Freien (!) leben und sich sein Futter, einen Fisch, im Schlittengespann hart erarbeiten. Besonders abends und bei Nacht ist das typische Heulen überall zu hören.

Extreme Kontraste

Dreharbeiten mit Video im Schnee sind, abgesehen von Kälte und Feuchte, schon wegen des sehr hohen Motivkontrastes immer ein kleines Problem. Der Kontrast, eine Verhältniszahl, definiert den Unterschied



zwischen hellster und dunkelster Stelle im Bild. So ist das Negativfilm-material der Elektronik überlegen, weil der Film einen Kontrastumfang von ca. 1:1200 bewältigen kann, das Videosystem hingegen nur ca. 1:250. Da wird der Unterschied schon in bloßen Zahlen ziemlich deutlich. Hinzu kommt, daß eine Filmprojektion normalerweise in einem dunklen Raum stattfindet, das Bild auf dem Fernsehschirm jedoch meist in einem (bestenfalls) abgedunkelten Raum betrachtet wird. Hier können also mehr oder weniger Streulicht von anderen Lichtquellen im Zimmer oder gar einfallendes Tageslicht die Bildbrillanz beeinflussen und den Kontrast verflachen. Schwarz wird nicht mehr so richtig gesättigt wiedergegeben, und in den hellen Bildteilen ist weniger Detailzeichnung zu bemerken. Man spricht dann in der Fachsprache vom „Ausfressen“ der Lichter. So kann ein gut eingestelltes Fernsehgerät, also das letzte Glied in der Kette, dem Zuschauer noch einen realen Kontrast von ca. 1:40 bieten. Studiomonitore der Klasse 1, also Bildschirme hoher Auflösung und Farbwiedergabequalität im Profibereich, können das Doppelte leisten, also 1:80.

Aber nicht verzweifeln: Moderne digitale Camcorder sind in dieser Hinsicht in den letzten Jahren zusehends leistungsfähiger geworden. Bei unseren Broadcast-Camcordern ist es die so genannte Knie-Schaltung, die das Gamma (Gradationskurve) in den Lichtern flacher werden läßt.

Auch kann ein Verlauffilter helfen, wenn bei einem Motiv der Kontrast zwischen Himmel und Erde sehr groß ist. So ein Filter hat im oberen Bereich, dort, wo bei einer Landschaft der Himmel ist, eine größere Dichte, die nach unten kontinuierlich dünner wird, bis das Filterglas voll transparent ist. Auf diese Weise zeichnet der Himmel etwas mehr durch, und die Wolken sind besser zu erkennen – also kein Ausfressen oder gar Überstrahlen.

Nach drei Wochen und mit 15 bespielten Betacam- und 2 MiniDV-Kassetten kehren wir wieder ins 21. Jahrhundert zurück. Wie schön, wieder grüne Bäume, ja einen ganzen Wald zu sehen. ◀

Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ **Auf Kreuzfahrt**
- ▶ MiniDV im Fernseheinsatz
- ▶ Politische Berichterstattung
- ▶ Dreh mit Promis
- ▶ An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern
- ▶ Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen



Auf Kreuzfahrt mit der „MS Europa“



Wenn man lange Jahre als Kameramann die unterschiedlichsten Aufgabenstellungen möglichst perfekt erfüllen will, ist man von der Arbeit geprägt und im Prinzip durch und durch Profi. Das drückt sich auch aus im stoischen Ertragen von Einsätzen mit der Kamera, die nicht so „lustig“ sind und des Nachts, am hohen Feiertag oder im Dauerregen bei feuchter Kälte durchgestanden werden müssen. Ob Tag der Offenen Tür im Bestattungsinstitut, Sektion in der Pathologie einer Universitätsklinik oder drei Tage „Köpfe drehen“ im Landtag.

Was die Dispo der Kameralleute entschieden hat, ist quasi Gesetz und muss vom auserkorenen Aufnahmeteam möglichst ohne Murren angenommen werden. Denn wie heißt es so schön: „Schnaps ist Schnaps und Arbeit ist Arbeit!“ – natürlich mit gutem Ergebnis für Bild und Ton und – nicht zu vergessen – bei guter Laune. Die ist nämlich ansteckend und erleichtert im Aufnahmeteam kolossal den Dreh und das Abarbeiten der Wünsche des mitreisenden Reporters.

Eine Fahrt mit dem Schiff gehört immer wieder zu den beliebten Filmthemen. Eine Portion Dynamik, Natur pur und viel Atmosphäre können eine reizvolle Melange für einen interessanten Film sein.



📍 Festgemacht

Das Kreuzfahrtschiff im Hafen von Ujung Padang, Sulawesi

Das ab und zu aber auch ein „Schman-kerl“ für die Teams dabei sein kann, ist doch ein gerechter Ausgleich. So etwas war zum Beispiel der Dreh auf dem Luxusli-ner „MS Europa“ der Hapag Lloyd von Singapur nach Manila.

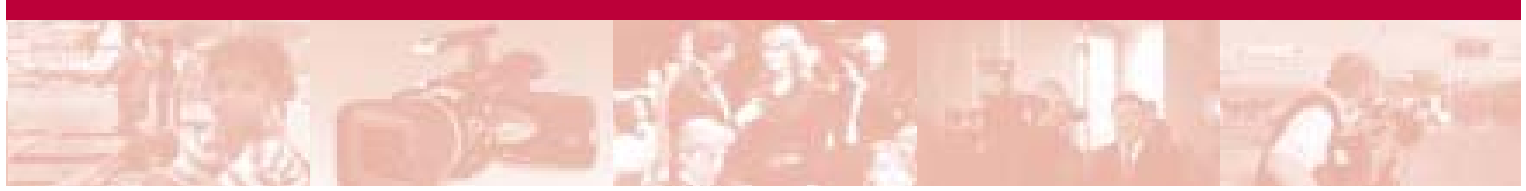
Vorbereitungen

Eine Produktionsreise beginnt in aller Regel immer schon wochenlang vor dem eigentlichen Abreisetermin. Denn nicht nur der Redakteur, der das Thema entdeckt und der Redaktion vorgeschlagen hat, muss im Vorfeld die notwendigen Recherchen in aller Gründlichkeit durchführen. Auch das Kamerateam ist jeweils aufgerufen, selbstverantwortlich die komplette technische Vorbereitungsarbeit zu leisten. Dazu gehört zuerst einmal das Erstellen und Abarbeiten einer Liste wichtiger Details, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den geplanten Videoaufnahmen zu sehen sind.

Ich nenne das in bestem Neudeutsch mein „Check-up für Auslandsfe-atures“.

Im Grunde kann solch eine Gedankenhilfe, als Schutz vor dem Ver-gessen, auch für den Hobbyfilmer vor einer Urlaubsreise von Nutzen sein. Denn ein zu Hause gebliebenes Ladegerät für die Akkus kann den ganzen Urlaubsfilm in Gefahr bringen. Da ist ein nicht mitgenommener Steckeradapter für die fremden Steckdosen im Ausland eher noch zu verschmerzen, weil es den meist noch am Reiseziel im Elektroladen oder gar Supermarkt zu kaufen gibt.

Auch ist oft ein grünes Carnet notwendig, um mit der wertvollen Kamera-Ausrüstung problemlos durch den Zoll zu kommen. Dann muss nämlich bei der Einreise keine hohe Kautions hinterlegt werden. Es wird ausgestellt von der örtlichen Industrie- und Handelskammer für die vorübergehende Einfuhr von Geräten in die Länder, von denen das Carnet A.T.A. anerkannt wird. Die Grundlage des vereinfachten Verfahrens bilden internationale Zollübereinkommen.



Auf der Schiffsbrücke 📍

Wir dürfen drehen im „Allerheiligsten“
des Ozeanliners.



Profis, wenn sie ihren Job ernst nehmen, werden nichts dem Zufall überlassen, weil sie ja einen Produktionsauftrag zu erfüllen haben, mit dessen Realisierung meistens hohe Kosten verbunden sind. Die werden im Vorfeld akribisch exakt budgetiert, und der Kostenrahmen wird mit der für die Sendung zuständigen

Produktionsleitung im Detail festgelegt. Da darf auch zum Beispiel das so genannte Übergepäck nicht in der Kalkulation unter den Tisch fallen. Manche Fluggesellschaften sind großzügig, andere wiederum gnadenlos korrekt, Kilo für Kilo, denn bei der Luftfracht wird recht ordentlich dazu verdient.

Das haben wir schon beim Einchecken in Frankfurt/Rhein-Main zur Kenntnis nehmen müssen. Da kostete die Beförderung unseres 80 kg schweren Aufnahme-Equipments doch tatsächlich mehr als mein persönliches Reiseticket Frankfurt–Singapur – gleichfalls 80 kg Gewicht!

Auf hoher See

Im Mittelpunkt unserer Dreharbeiten – gleichsam als roter Faden – stand der Bordgeistliche Thomas Roddey, ein 35 Jahre junger katholischer Priester, der seinen Jahresurlaub für diese seelsorgerische Tätigkeit auf dem Schiff „opferte“ – 18 Reisetage von Singapur bis Hongkong.

Probleme hatte ich als Kameramann weniger mit unserem lebenswerten Hauptdarsteller als mit den hohen Motivkontrasten. Da mir – natürlich aus Kostengründen – ein Beleuchter nicht zur Verfügung stand, musste ich mit drei 300-Watt-Leuchten (komplett mit drei Stativen, Ersatzlampen, Vlies zur Lichtdämpfung im handlichen Alu-Koffer) versuchen, beleuchtungstechnisch über die Runden zu kommen. Da war auch der gut gemeinte Rat meines Kollegen nur ein kleiner Trost: „Den guten Kameramann erkennt man vor allem an seinem Licht.“ Wie wahr, denn Licht setzen ist eine kleine Wissenschaft für sich. Nur durch langjährige Erfahrung, gesammelt unter den verschiedensten Aufnahmebedingungen – aber auch aufgrund selbst gemachter Fehler – kann es auf diesem

Ein Pfarrer ist
unser TV-Star



Gebiet zur Meisterschaft gebracht werden. Der beliebte ZDF-Dauerbrenner „Traumschiff“ ist ein überzeugendes Beispiel. Da wird freilich in puncto Ausleuchtung besonders viel Aufwand getrieben. Es ist eben eine szenische Produktion, also ein Spielfilm. Hier kann freilich das TV-Feature nicht so ohne weiteres mithalten. Es ja auch ein völlig anderes Genre – mit anderen Schwerpunkten.

So mussten zwei für mich doch recht extreme Beleuchtungsbedingungen auf dem Schiff mit geringem Scheinwerferaufwand gemeistert werden: Einmal hieß der Wunsch des Redakteurs, den jungen Seelsorger zum Interview unbedingt an das Kabinfenster zu setzen, mit Blick aufs Wasser, um im Hintergrund paddelnde Philippinos als atmosphärisches Element im Bild zu haben.

Das andere war am letzten Drehtag spätabends ein Tanzvergnügen am Pool unter dem beeindruckenden tropischen Sternenzelt. Bei beiden Aufgabenstellungen wäre ein gestandener Beleuchter eine große Hilfe für mich gewesen.

Das Interview am Fenster mit dem Pfarrer habe ich mit den drei mir zur Verfügung stehenden 300-Watt-Leuchten gemacht. Da es Kunstlicht-Leuchten sind (Farbtemperatur 3 200 Kelvin), musste ich mit so genannten dichroitischen Scheiben das Kunstlicht auf Tageslicht (5 600 Kelvin) konvertieren. Die schlucken natürlich auch Licht, ungefähr eine Blende.

Dunkle Kleidung
„schluckt“
viel Licht

Außerdem musste auf die dunkle Dienstkleidung des Herrn Pfarrer besonders viel Licht gegeben werden (Stellung „hart“), von der Seite, damit der Anzug auch zeichnet und dessen Oberflächenstruktur möglichst plastisch wiedergegeben wird. So etwas nennt man in der Fachumgangssprache auch „Kleiderlicht“. Dadurch wirkt das Bild in seinem Gesamteindruck schön brillant, und dunkle Motivanteile kommen nicht so rauchig grau und konturenlos.

Es handelt sich also um eine Ausleuchtungsform, die weniger effektiv gestaltend wirken als vielmehr einen motivbedingt sehr hohen Objektkontrast ausgleichen muss. Denn Video kann in der Praxis nur begrenzt einen Motivkontrast bewältigen – von der hellsten bis zur dunkelsten Fläche im Bild.

Nötig geworden war freilich dieser Beleuchtungsaufwand nur durch den Wunsch des Redakteurs, dass während des Interviews draußen die Fischerboote im Bild zu sehen sein sollten. Deshalb musste der von der Kamera zu verarbeitende Kontrast (innen/außen) durch die Ausleuchtung reduziert werden.

Beim Tanzvergnügen am Abend jedoch habe ich ein vom Aufbau einfaches, aber trotzdem effektvolles Licht gemacht, nämlich nur eine

der drei im Lichtkoffer vorhandenen 300-Watt-Leuchten hoch auf ein ausgefahrenes Lampenstativ gesetzt, um so als Gegenlicht schöne lange Schatten der Tanzenden zu provozieren.

Um passend zum locker-lässigen Tanzstil der gutbetuchten Kreuzfahrer auch die Kamera zu führen (Sie wissen ja: Kameraführung ist immer themengebunden), habe ich mein treues Arbeitsgerät erst einmal vom Stativ befreit und so etwas wie eine „entfesselte Kamera“ realisiert, also aus der Unterperspektive gedreht, sozusagen in Kniehöhe. Dabei habe ich immer darauf geachtet, passend zum Rhythmus den Lichtkegel der Leuchte häufiger aufblitzend im Bild zu haben – im Gegenlicht. Entsprechend kann der Camcorder auch steil nach oben gehalten werden, so daß die Tanzenden aus einer noch spektakuläreren Perspektive gefilmt werden.

Der Begriff „entfesselte Kamera“ kommt übrigens aus der Fachsprache und stammt noch aus den frühen Tagen des Spielfilms.

„Aus einer Reihe von technischen Gründen war die Filmkamera“, wie Dr. Pierre Kandorfer, Filmwissenschaftler aus Köln weiß, „bis in die zwanziger Jahre fest an das Stativ gebunden. Deshalb hat die damalige Avantgarde die Entwicklung leichter Hand-Kameras mit Begeisterung aufgenommen. Auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten schien die nunmehr vom Stativ befreite Kamera neue filmische Dimensionen zu offenbaren.

So ließ Abel Gance im Jahre 1923 während der Dreharbeiten zu seinem Film „Napoleon“ die Kamera auf dem Sattel eines Pferdes befestigen.

Als ein klassisches Beispiel gilt „Der letzte Mann“ von Carl Mayer (D 1924). Regisseur F. W. Murnaus Kameramann Karl Freund hatte sich bei den Dreharbeiten für die berühmte



● **Schiffsumrundung**

Ein schiffseigenes Tender-Boot umrundet mit der Kamera aus verschiedenen Perspektiven das stolze Kreuzfahrtschiff: Auf diese Weise wird die „MS Europa“ auch einmal von außen gezeigt; spektakulär aus der Untersicht mit dem Weitwinkel gedreht.



Tanzszene dieses Films die Kamera auf der Brust befestigt. Er mischte sich unter die Tanzpaare und vollführte selbst tanzähnliche Bewegungen. Diese starke Subjektivierung der Kamera bereicherte den Film ungemein.“

An einem der ersten Tage an Bord findet die international vorgeschriebene Rettungsübung mit Anlegen der Schwimmweste statt. Hier stehe ich mit meinem Camcorder neben einer Person und „schneide“ sie an, das heißt, sie ist zur Hälfte groß im Bild zu sehen, die anderen Teilnehmer bleiben im Hintergrund. Auch drehe ich viele Großaufnahmen, weil sie zum einen immer gut wirken und zum anderen eine natürliche Kürzungsmöglichkeit beim späteren Schnitt bedeuten: Einrasten der Gurtschlösser, die Weste über den Kopf streifen, erwartungsvoller Blick. Aber auch eine Totale ist wichtig.

Äquatortaufe
muss sein

Ein paar Tage später wird eine feucht-fröhliche Äquatortaufe an Deck veranstaltet, mit Urkunde und Neptun persönlich, der mit seiner Truppe aufmarschiert. Ich gehe vor dieser Prozession mit dem Camcorder her, rückwärts natürlich. Mein Assistent führt mich beim Rückwärtsgang, damit ich nicht irgendwo anstoße oder gar stolpere. Es wäre schade um die teure Kamera, wenn ich hinfallen würde. Außerdem ist damit schlagartig die Produktion beendet. Wir würden mit leeren Händen nach Hause kommen. Der Spott der Kollegen im Sender wäre uns sicher.

Impressionen

Befindet sich das Schiff auf hoher See, kann die Uhr für eine Weile angehalten werden, weil es nun an Bord etwas bedächtiger zugeht. Das Meer und der weite Horizont geben Gelegenheit, alles Alltägliche im wahrsten Sinne des Wortes hinter sich zu lassen und dadurch einen freien Kopf zu bekommen. Die würzige, frische Seeluft tut ihr Übriges dazu. In dieser schönen Atmosphäre für Körper und Geist lassen sich wunderbar in aller Ruhe Impressionen drehen, der ruhigen Bildgestaltung zuliebe am besten vom Dreibeinstativ, damit Ruhe und Entspannung auch herüberkommen, der Zuschauer später die Reise miterleben und genießen kann.

Um einen Videofilm auf einem Schiff zu realisieren, muss es nicht gleich die „MS Europa“ sein. Das geht im Prinzip auch auf der Fähre nach Skandinavien oder einer Reise auf dem Rhein. Schön wäre dabei zum Beispiel ein roter Faden, der jedem Filmthema eine Struktur geben kann. Wie wäre es mit einem Bordtagebuch, so ähnlich, wie es schon jahrtausendlang die alten Seebären auf ihren Viermastbarken benutzt

haben, um die kleinen Episoden, Geschichten und Erlebnisse an Bord zu dokumentieren? Nur eben schreibt man jetzt nicht mit dem Federkiel, sondern ganz modern mit dem Camcorder als Aufzeichnungsmedium. Oder Ihre Kinder entdecken das Schiff. So kann in lockerer Weise alles Interessante auf und unter Deck gezeigt werden. Aus der Perspektive der Kinder und nicht – wie vielleicht gewohnt – immer aus der Augenhöhe des Erwachsenen. Das wäre langweilig. Eine solche Kameraführung ist distanziert, im wahrsten Sinne des Wortes von oben herab; nicht empfehlenswert. Es muss auch nicht der fast schon obligatorische Kamerablick durch den Rettungsring sein, obwohl so das Bild einen natürlichen Rahmen bekommt. Unkonventioneller und deshalb empfehlenswert sind solche Einstellungen wie der Schattenwurf der Reeling, wenn hoffentlich die Sonne scheint. Das kann auch bei der rhythmischen Morgengymnastik an Deck sein: die Kameraeinstellung von oben auf den hopsenden Schatten, der anschließende Gegenschuss von unten nach oben auf die Person im Sportdress. Beides wird im Weitwinkel-Bereich des Zooms gedreht.

Spektakulär und ein bisschen weg vom klassischen Ansichtskartengenre wirken Aufnahmen mit Spiegeleffekt. Also keine



◉ Geheimnisvolles Borneo

Landausflug zu den Orang-Utans, die in einem Reservat beschützt aufgezogen und später in die Natur entlassen werden.

Angst vor Fensterscheiben, spiegelnden oder gar reflektierenden Flächen. Selbst das gleißende Sonnenlicht auf dem Wasser kann ein schönes Glitzern mit vielen kleinen lebhaft funkelnden Sternen hervorzaubern. In die Unschärfe gezogen, tanzen flackernd große Punkte im Bild, ein guter Übergang zu einem anderen Drehort. Bei der Schnittnachbearbeitung wird man dafür dankbar sein.

Oder wie wäre es einmal mit dem „Fahrstuhleffekt“? Dabei geht man mit dem Camcorder in die Knie, zum Beispiel mit der Reeling im Vordergrund, startet das Band und bewegt sich langsam nach oben, bis in Augenhöhe der Blick aufs Meer freigegeben ist. In Hollywood macht man so etwas ganz aufwändig mit einem Kran.

● Philippinen

Wie der Besuch vom „anderen Stern“. Die „MS Europa“ im kleinen Hafen von Puerto Princesa.





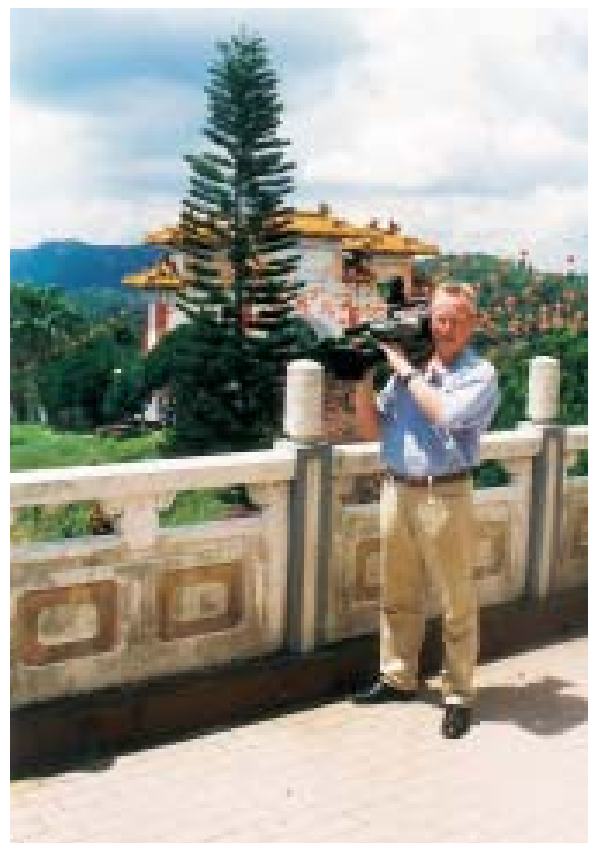
Apropos unkonventionell: Im Rahmen der Dreharbeiten auf der „MS Europa“ sollte auch einmal das Frühstück gezeigt werden – eine im Grunde genommen völlig harmlose Aufgabenstellung für einen Kameramann. Doch so einfach wollte ich es mir auch wieder nicht machen. Obwohl mir Redakteur Christoph-Michael Adam bei unseren zahlreichen gemeinsamen Fernsehfeatures – was die optische Umsetzung betrifft – meistens freie Hand lässt, fühlte ich mich doch hier herausgefordert.

Deshalb, und weil ich ausnahmsweise reichlich Zeit hatte (die brauche ich immer, um „Kunst zu machen“), habe ich mit ausgefahrenem Zoom, also langer Brennweite, vom Stativ aus und mit gehöriger Distanz die frühstückenden Leute gegen die Fenster gedreht. Also keine Angst vor einem Motiv mit Gegenlicht. Der Schattenriss des Kellners, der den Kaffee ausschenkt und dann aus dem Bild geht, macht sich gut. Tischpartner gegenüber beim morgendlichen Gespräch, das Brötchen zum Mund führend – alles in Großaufnahme. Auch die Köstlichkeiten am ausladenden Büfett mit Champagner. Ein Gang daran vorbei mit laufender Kamera bringt Übersicht und etwas Dynamik bei einem an sich statischen Motiv. Subjektiv gedreht also aus der Sicht eines Passagiers, der seinen Frühstücksteller zusammenstellt.

Ob beim Kapitän auf der Brücke gedreht werden darf, hängt erfahrungsgemäß immer ein bisschen von den Umständen ab. Wir als Fernsichteam, dessen Dreharbeiten an Bord von ganz oben abgesehnet sind und dem darüber hinaus noch ein spezieller presse- tauglicher Begleiter von der Reederei beigegeben wurde, haben es da freilich viel leichter als einer von vielen Passagieren an Bord. Doch auch dem „einfachen“ Videofilmer wird man sicherlich nicht einige Einstellungen von der Brücke aus verwehren!

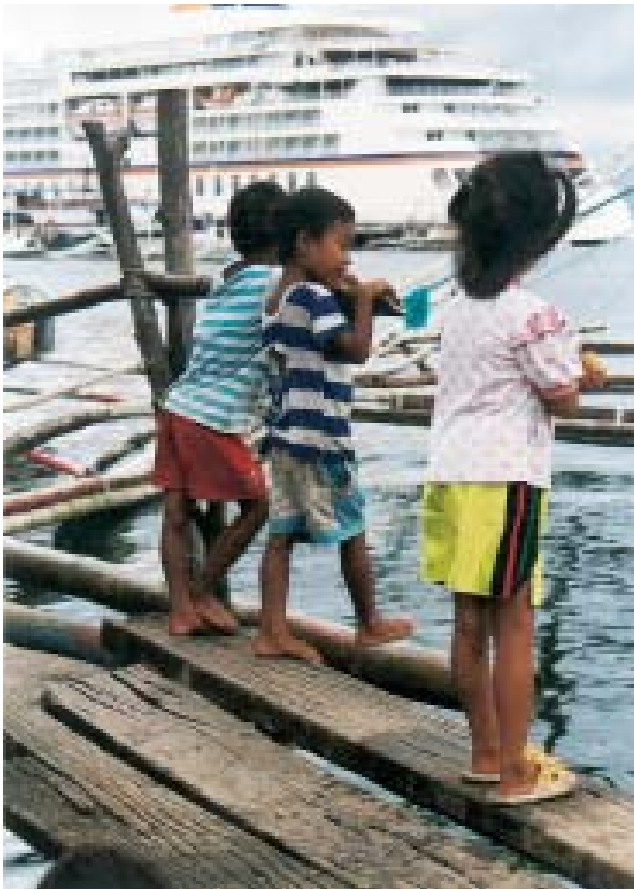
Auch eine durch die Reeling im Vordergrund fast schon grafisch wirkende Kamera-

Heute machen
wir Kunst



Große Hitze ☉

Kurze Hosen sind bei der Kreuzfahrt verpönt.
Das gilt freilich auch beim
Landgang mit den Passagieren.



🔴 **Gegensatz**

Durch die niedrige Kameraposition bekommen die Kinder eine besondere bildgestalterische Dimension.

einstellung ist wesentlich eindrucksvoller als der aus Augenhöhe gedrehte – meistens langweilige – Blick übers glatte Meer zum Horizont. „Vordergrund macht’s Bild gesund“, hat mein Assistent Christoph Menze immer gerne gesagt. Und damit hat er Recht. Obwohl auch hier Übertreibungen, wie im richtigen Leben, nicht angeraten sind.

Oder die im Liegestuhl sich sonnenden Fahrgäste – da heißt es: runter mit dem Camcorder auf die Schiffsplanken. Das gibt mit dem Weitwinkel eine fast schon dramatisch wirkende Perspektive. Wobei ich bemerken muss, dass ungewöhnliche

Perspektiven und Kamerastandpunkte immer die Würze eines jeden Films sind – natürlich zum Thema passend.

Der gute Ton

Er darf beim Filmen auf einem Schiff nicht vergessen werden, der gute Ton auf See. Windgeräusche sind da die schlimmsten Feinde, weil sie unüberhörbar störend die schönsten Kameraeinstellungen verderben. Denn der Ton gehört zum Bild. Nur diese Einheit erzeugt Wirkung. Nicht nur bei den Profis gehören Windgeräusche immer wieder zu den lästigen Begleiterscheinungen bei Außendreharbeiten. Da hilft sogar manchmal kein offenporiger Schaumstoff, mit dem in aller Regel das Mikrofon geschützt wird. In den TV-Nachrichten kann man sie immer wieder sehen, die mit dem jeweiligen Senderlogo beschrifteten farbigen Windschütze.

Unsere besonders (wind-)empfindlichen Richtmikrofone sind in einem durchlässigen, zigarrenförmigen Windschutzkorb aus Kunststoff untergebracht, der gitterartig aufgebaut ist. Weil wir aus langjähriger



Mahlzeit 📍

Solche Motive sind wichtig, wenn ein fremdes Land besucht wird. Zeigen Sie die Menschen, am besten in ihrem Alltag.

Praxis wissen, dass bei besonders starkem Wind jedoch nur ein zusätzliches schalldurchlässiges Synthetikfell als Überzug hilft, über das der Wind streichen kann, ohne sich zu verfangen, sind dadurch auch die stärksten Windgeräusche kein Problem mehr. Die Haare des Fells bewegen sich geräuschlos im Wind und absorbieren dabei die Energie der Turbulenzen.

Ihnen ist sicher, ebenfalls aus den TV-Nachrichten, das Bild aus dem Regierungsviertel in Berlin geläufig, wie im Rudel der Journalisten und Kameralleute diese großen, grauen „Zeppeline“ an langer Tonangel über den Kameras möglichst nahe an die Politiker gehalten werden, damit auch jedes Wort gut zu verstehen ist.

Generell sind einerseits Mikrofone mit ausgeprägter Richtcharakteristik, so genannte Richtmikrofone, empfindlicher für Windgeräusche als konstruktiv einfachere, dynamische Mikrofone mit beispielsweise Nieren- oder Kugelcharakteristik. Andererseits beeinflussen besonders wirksame Windschütze die Richtcharakteristik so mancher Richtmikrofone hin zur Kugelcharakteristik. 📍



Fröhliches telefonieren 📍

Vor der „Kulisse“ des philippinischen Fischerdorfes wirkt die freundliche junge Frau mit dem Funktelefon besonders modern!



Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ Auf Kreuzfahrt
- ▶ **MiniDV im Fernseheinsatz**
- ▶ Politische Berichterstattung
- ▶ Dreh mit Promis
- ▶ An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern
- ▶ Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen



MiniDV im Fernseheinsatz

Wir alle haben es schon auf dem Fernsehbildschirm gesehen – nur nicht bemerkt: MiniDV-Aufnahmen, gemacht mit 3CCD-Consumer-Camcordern und zusammengeschnitten mit höherwertigem Bandmaterial aus den EB-Camcordern der Fernsehkameralleute. Hätten Sie das gewusst?

Mittlerweile sind die hochklassigen 3CCD-Camcorder der so genannten Prosumer-Klasse, also so ungefähr zwischen 4 000 und 5 500 Euro Kaufpreis gelegen, eine willkommene Ergänzung des professionellen Aufnahme-Equipments bei der Produktion von kurzen Magazinbeiträgen, in der regionalen aktuellen Fernsehberichterstattung oder gar in Krisengebieten, wo man besser möglichst unauffällig die Dreharbeiten absolviert.

Als zur Internationalen Funkausstellung 1995 in Berlin das neue digitale Consumer-Format für den Hobbyfilmer vorgestellt wurde, konnten nur die wenigsten ahnen, welch professionelles Potenzial in ihm stecken würde.



Geliebtes Spielzeug

Bei zahlreichen Redakteuren gehört ein kompakter MiniDV-Camcorder fast schon zur normalen Anforderung, wenn es darum geht, ein Aufnahmeteam nebst Ausrüstung bei der Kamera-Dispo zu bestellen. Ob berechtigt oder unberechtigt, stellt sich immer erst später beim Dreh heraus.

Ich werde den Eindruck nicht los, dass mit den normalen schweren EB-Camcordern von jungen Redakteuren eine gewisse Schwerfälligkeit bei der Kameraführung assoziiert, hingegen der kleine Camcorder als modernes, kreatives Bildgestaltungsinstrument angesehen wird. Ein Hauch von Lifestyle, von den Marketingleuten der Hersteller auch beabsichtigt, soll den Kameramann mit dem kleinen MiniDV-Camcorder begleiten, nach dem Motto: „Seht her, ich breche mit alten Konventionen!“ – echt cool.

Das die Abbildungsqualität im Detail mit den großen DVCPRO-50- oder MPEG-IMX-Camcordern nicht mithalten kann, ist die andere Seite der Medaille. Ich für meinen Teil plädiere immer für Qualität.

Videojournalist

Der Hessische Rundfunk geht beim Einsatz von kleinen MiniDV-Camcordern neue Wege in der ARD. Mit der Ausbildung von mehreren Dutzend Mitarbeitern in einem mehrwöchigen Kompaktkurs zum „Videojournalisten“ will man Kameraleute, Cutter und Redakteure zu Einzelkämpfern machen – also weg vom gewohnten Fernsighteam mit Kameramann, Assistent und Redakteur. Und einen Beleuchter braucht man sowieso nicht mehr, bei den hochempfindlichen Kameras. Wer das sagt, vergisst, dass unter ungünstigen Beleuchtungsbedingungen der dann vorhandene hohe Motivkontrast (Leuchtdichteumfang) von der Kamera allein bewältigt werden muss.

Neue TV-Berufe
entstehen

Mit dem Videojournalisten (VJ) werden nun nach amerikanischem Vorbild mehrere qualifizierte Fernsehberufe zu einem einzigen zusammengefasst. Denn der VJ muss im harten Berufsalltag mit dem Camcorder erst einmal das Ereignis aufzeichnen und danach sein Kameramaterial selbst auf dem Laptop schneiden und texten, alles natürlich unter Zeitdruck. Drei Berufe in einem: „Ach du schöne neue Fernsehwelt“, kommt es da einem altgedienten Kameramann unwillkürlich von den Lippen. Ob da mehr Kreativität freigeschaufelt wird, wie manche vermuten, und der kleine profifhafte Camcorder der höheren Klasse ein



► Powerfrau

Videojournalistin Bettina Schmidt-Matthiesen bei Dreharbeiten im MiniDV-Format für den Hessischen Rundfunk.

„Teil des Körpers“ wird, kann sich nur in der Alltagspraxis der Fernsehberichterstattung erweisen.

Redakteur Marco Möller vom Hessischen Rundfunk: „Im Prinzip arbeiten Videojournalisten wie „große“ Fernsehteams – nur eben alleine: Ein Videojournalist sucht sich seine Bilder und Gesprächspartner, dreht seine Sequenzen, wie er sie später im fertigen Beitrag haben möchte, und schneidet die aufgenommenen Bilder dann an seinem Laptop. Möglich wird die neue Produktionsweise durch kleine, leistungsstarke Kameras und mobile Schnittplätze.

Durch den Einsatz der Videojournalisten können nicht nur aufwändige Kamera-Teams und Schnittplätze gespart werden, die derzeit von Fremdfirmen angemietet werden, es lässt sich auch flexibler planen: „Auch unsere Zuschauer profitieren von der neuen Technik“, verspricht hr-Intendant Dr. Helmut Reitze: „Wir können jetzt noch schneller und umfassender aus der Region berichten.“ Außerdem könne man „mit der kleinen Technik andere Geschichten erzählen und kommt dichter an die Leute heran“, weiß Klaus Krimmel, Chef des hr-Studios in Kassel, wo die ersten 30 hr-Mitarbeiter in einem dreiwöchigen Intensivtraining mit dem neuen Produktionsverfahren vertraut gemacht wurden. Auch Jan Metzger, Programmchef des hessen fernsehens, verspricht sich „persönlichere Geschichten“, ohne den „großen Auftritt“ des Fernsehens, der die Leute



am Drehort erstarren lasse. Von den neuen Möglichkeiten der Videojournalisten werden laut Metzger auch die tagtäglichen Sendungen profitieren: „Indem sie Bilder bekommen, die sie bisher nicht hatten. Indem sie Geschichten bekommen, die vorher nicht so ohne weiteres erzählt werden konnten. Porträts zum Beispiel, Alltagsbeobachtungen, Recherchen, die über einen längeren Zeitraum gehen, Investigatives.“

Ersetzen freilich sollen die Videojournalisten die herkömmlichen Drei-Mann-Teams nicht, vielmehr ergänzen: „Es gibt Geschichten, die Videojournalisten besser realisieren können als Teams, und umgekehrt gibt es Filme, die ohne ein Team nicht möglich sind“, so Metzger weiter. „Ich bin fest davon überzeugt, dass der Einsatz von Videojournalisten unser Programm vielfältiger und interessanter machen wird.“

Kleiner Freund und Helfer

Sicherlich gibt es zuweilen Themen und Geschichten, bei denen ein klassisch großes TV-Team nicht das Optimum sein kann; so etwa beim Filmthema „Trauerredner“, wo sicherlich nur ein Reporter mit einem kleinen MiniDV-Camcorder von den trauernden Interviewpartnern eher akzeptiert wird als die herkömmlich große EB mit entsprechendem Aufnahmeteam.

Oder beim Sport: Hier können ergänzend Umschnitte mit den kleinen Digitalos für optische Abwechslung sorgen und eine Portion Dynamik in den Filmbericht bringen.

MiniDV als Ersatzkamera

Ein Camcorder, am Flugdrachen befestigt, sorgt für herrliche Luftaufnahmen aus der Vogelperspektive, während unten am Boden das Aufnahmeteam mit dem Profigerät und vom Stativ den Start und den Flug des Gleiters verfolgt. Beim Heißluftballon ist es ähnlich: Für den MiniDV-Camcorder im engen Korb ist immer noch Platz, und für ruhige Landschaftsaufnahmen kann er sogar am Korbrand aufgelegt werden – damit es auch nicht unprofessionell wackelt.

Sogar an einem Vierer-Bob, gut befestigt, hat ein ganz normaler Consumer-Camcorder dem Sportfeature erst zu spannenden Einstellungen verholfen. Denn nur aus der Sicht der Zuschauer gedreht, fehlt dem Film doch der gewisse Kick.

Bei Dreharbeiten im Schnee habe ich in den letzten Jahren oft einen kompakten Hochkant-Camcorder mit nur einem CCD-Chip eingesetzt, weil er, von der Bauart bedingt, sich ohne großen Aufwand zum Beispiel an einem Schi befestigen ließ. In Grönland bei den Polar-Eskimos ist „der kleine Freund“ sogar Ersatzkamera und zweite Kamera in einem



gewesen. Luftaufnahmen aus einem engen, vollgepackten Hubschrauber sind nur mit so einem kleinen Ding möglich. Wir hätten sonst auf diese beeindruckenden Landschaftstotalen aus der Luft verzichten müssen.

Professionelle Features

Freilich werden immer mehr MiniDV-Camcorder für alle möglichen Aufgabenstellungen im Fernsehproduktionsbetrieb eingesetzt, die aber andererseits zunehmend ein Minimum an professionellen Ausstattungsmerkmalen aufweisen sollten. Das geht schon los mit XLR-Tonbuchsen und einem gebrauchstüchtigen Richtmikrofon, führt über abschaltbare Automaten für Blende, Schärfe und Autofocus und endet noch lange nicht bei einem guten Sucher und ergänzend dem ausklappbaren LC-Farbdisplay. ◀

Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ Auf Kreuzfahrt
- ▶ MiniDV im Fernseheinsatz
- ▶ **Politische Berichterstattung**
- ▶ Dreh mit Promis
- ▶ An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern
- ▶ Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen



Politische Berichterstattung

Nicht nur in der „Tagesschau“ sind sie regelmäßig zu sehen: Pulks von Fotografen und Kamerteams bei der Arbeit am neuen Regierungssitz. Das es bei der Jagd nach dem besten Bild (und O-Ton) nicht immer so gesittet wie im Mädchenpensionat zugehen kann, mag ja noch nachvollziehbar sein. Seit die Bundesregierung nach Berlin umgezogen ist, scheint der Kampf um gute Bilder unter den Kameraleuten zusehends jedoch rabiater geworden zu sein, wie Journalisten unisono berichten. Schade eigentlich, wenn Kollegen – die sich meist von vielen Presseterminen zumindest vom Augenschein her kennen – so miteinander umgehen. Blauäugig gedacht, könnte es im neuen Regierungsviertel doch genauso kollegial zugehen wie am alten Regierungssitz in Bonn. Denn jedes Aufnahmeteam hat doch die fast deckungsgleiche Aufgabe von seiner Redaktion erhalten, wenn man jeweils am Vormittag ausschwärmt und die zahlreichen Presse-

Im täglichen Kampf um die besten Kamerastandpunkte rangeln Fotografen und Kameraleute gleichermaßen. Möglichst im kollegialen Konsens, so wie früher in Bonn praktiziert. Denn jeder muss seinen Auftrag möglichst optimal erfüllen.



konferenzen abklappert. Stattdessen schimpfen die Parlaments-Korrespondenten in jüngster Zeit über das schlechter gewordene Klima unter den Medienvertretern. Der Frankfurter-Rundschau-Redakteur Helmut Lölhöfel, Korrespondent in Berlin, ist erschrocken und zeichnet in der WDR-Hauszeitschrift „WDR-Print“ ein kleines Horror-Szenario – den permanenten Ellenbogenkampf der Medienleute: „Viele Journalistinnen und Journalisten, aber auch Fotografen, Kameraleute und Tontechniker, beklagen sich über die neue Ruppigkeit, die in der Bundeshauptstadt Berlin üblich geworden ist. Konkurrenzdruck, Aktualitätszwänge und Exklusivitätsdrang werden häufig als Gründe genannt. Eine Diskussion über die Grenzen hat eingesetzt. Sie wird in Zeitungen und Zeitschriften durchaus selbstkritisch und besonnen geführt. Aber geändert hat sich wenig.“

Die neue
Ruppigkeit

Angesichts dieser negativen Entwicklung bei der Berufsausübung im Rahmen der aktuellen Berichterstattung sei es gestattet, noch einmal zurückzublicken. Das muss aber ganz differenziert in zwei Fernepochen gesehen werden: vor und nach der Einführung des privaten Fernsehens 1984 in Deutschland.

Schon als junger Nachwuchs-Filmkameramann Anfang der 1970er habe ich in Bonn so manche heißen Tage der Politik erlebt und war mittendrin in der damals noch überschaubaren Gruppe der Bericht-erstatte. So wird sich der eine oder andere vielleicht noch an den 27. April 1972 erinnern: Es war der Tag der Abstimmung über das konstruktive Misstrauensvotum der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, um Bundeskanzler Willy Brandt zu stürzen und an die Macht zu kommen. In der Bundeshaus-Lobby waren an diesem denkwürdigen Tage fast alle versammelt, die in Bonn eine Kamera führen konnten – so schien es mir damals. Im Vergleich zu heutigen Massen war es jedoch nur eine nette Ansammlung. Gegenseitiger Respekt ließ bei solchen Top-Ereignissen und gleichzeitig großem Gedränge erst gar keine willkürliche Behinderung der Kamera-Kollegen zu. Bekannt in Bonn war damals ein ziemlich klein geratener Agenturfotograf: der durfte natürlich immer in der ersten Reihe stehen!

Kollegiale Hilfe ist
selbstverständlich

Unter den Bonner Kameraleuten ist kollegiale Hilfe immer selbstverständlich gewesen. Das bedeutete in der Praxis: Wer macht Licht? Soll Kunst- oder etwa Tageslichtbeleuchtung eingesetzt werden? Auch einmal markierte oder eingenommene Kamerastandplätze wurden respektiert, etwa bei Parteitagen („wer zuerst kommt, mahlt zuerst“) usw. Es galten im Miteinander ungeschriebene Gesetze, gegenseitige Rücksichtnahme trotz Hektik. Im Bonner Berufsalltag der Kameraleute war es natürlich ein



🔴 Politische Kompetenz

Thomas Roth mit seinem wöchentlichen „Bericht aus Berlin“ in der ARD.

Vorteil, wenn man unter den Kollegen bekannt war. Das konnte sogar soweit gehen, dass ein Kamerateam dem anderen mit einer „Angel“ ausgeholfen hat, um so das Richtmikrofon noch näher an den verlautbarnden Minister zu bringen. Oder es findet eine Pressekonferenz statt. Dann wird im Rahmen einer Absprache darüber entschieden, wer das notwendige Licht aufbaut. Auch wenn ein Team wegen eines anschließenden Interviews noch etwas länger einen Teil der Leuchten benötigt, wird das nicht zum wirklichen Problem. Denn auch der Kollege weiß zu gut, dass er ganz schnell einmal in eine ähnliche, Hilfe suchende Situation kommen kann – und ihm dann „auf dem kurzen Dienstweg“ geholfen wird.

Sicher haben die seit Jahren zunehmende Vielzahl der privaten Fernseh- und Rundfunksender und der hohe Stellenwert, der den aktuellen Sendungen zugemessen wird, dazu beigetragen, dass immer mehr EB-Teams schon bei ganz alltäglichen politischen Ereignissen sehr zahlreich erscheinen. Freilich ist dann jeder sich selbst der Nächste, wenn es darum geht, den besten Kamerastandpunkt zu haben. Pfiffige Hilfsmittel mögen erlaubt sein, z. B. eine kleine Aluhaushaltsleiter, um über den Köpfen der Kollegen das Objekt der Begierde besser in den „Kasten“ zu bekommen. Doch wünsche ich mir, selbst unter geänderten Vorzeichen, etwas mehr praktizierte Kollegialität – so, wie es früher in Bonn die Regel war! 📌

Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ Auf Kreuzfahrt
- ▶ MiniDV im Fernseheinsatz
- ▶ Politische Berichterstattung
- ▶ **Dreh mit Promis**
- ▶ An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern
- ▶ Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen



Dreh mit Promis

Eines habe ich gelernt und immer wieder beobachten können in so manchen langen Jahrzehnten der Kameraaufnahme fürs Fernsehen: Prominente und große Namen, die jedermann aus der Zeitung kennt, sind beim näheren Hinsehen auch nur ganz normale Menschen und uns Kameraleuten gegenüber in aller Regel ziemlich aufgeschlossen und meistens freundlich – wobei es freilich auch Ausnahmen gibt. Helmut Schmidt, Bundeskanzler in den 1970ern, bezeichnete uns als „Wege-lagerer“, und wer ihn als Regierungschef in Bonn erlebt hat, weiß, dass dieses Prädikat für Journalisten im politischen Tagesgeschäft durchaus ernst gemeint war.

In der Regel aber wird uns, auch von Spitzenpolitikern, bei der Erfüllung unserer Aufgabenstellung immer Respekt gezollt. Das erleichtert den Job, bei dem man meist unter Zeitdruck arbeitet, nicht unerheblich. Trotz aller notwendigen Distanz sitzen Politiker und Berichterstatter, vereinfacht ausge-

Das kann passieren: Mit „Matula“ Claus-Theo Gärtner aus der beliebten ZDF-Reihe „Ein Fall für zwei“ einmal im Renn-Trimm um den legendären Nürburgring in der Eifel.



► **Michael Gorbatschow**

Ganz nah dran – der Ehrgeiz der Kameraleute.

► **Geschafft:**

TV-Star Claus-Theo Gärtner bei Dreharbeiten zu einem Portrait über den Hobbyrennfahrer. (Bild auf Seite 69)

drückt, doch in einem Boot, wenn zum Beispiel von einer Veranstaltung im Lande berichtet werden soll. Denn sind keine Journalisten, Fotografen oder Kameraleute vor Ort, findet das schöne Ereignis in den Medien gar nicht statt ...

FDP-Politiker Rainer Brüderle, langjähriger Wirtschafts- und Weinbauminister von Rheinland-Pfalz, kann beim näheren Hinsehen als das genaue Gegenteil vom alten Kanzler Schmidt apostrophiert werden. Bei vielen offiziellen Anlässen präsent, ist er während seiner über zehnjährigen Ministerzeit kontinuierlich auf dem Bildschirm präsent gewesen – und das sicherlich nicht zu seinem Nachteil.

Auf diese Weise war er im Lande bei jedermann bekannt – und beliebt, ein kluger Mann, der uns Kameraleuten immer aufgeschlossen entgegnet und alle Wünsche erfüllt, so nach dem Motto:

„Bitte noch einmal, Herr Minister“; etwa die Weinkönigin von Zell küssen oder die Schaufel bei der Autobahnabschnitts-Einweihung noch zwei-, dreimal (oder auch mehr) gekonnt in die Hand nehmen!

Die meisten Politiker haben schon auf Landtagsebene ganz schnell verinnerlicht, daß sie ohne Medien im Bewußtsein der Öffentlichkeit eigentlich gar nicht stattfinden! Jede Pressekonferenz wäre glatt umsonst anberaumt, käme weder ein TV-Team noch ein Fotograf von der Zeitung. Und ist es gar um die Mittagszeit, stehen auch ein paar silberne Platten mit belegten Brötchen parat, um den Presseleuten die Arbeit doch ein wenig angenehmer zu gestalten. Man tut schließlich, was das Budget noch hergibt.

Bergsteiger Reinhold Messner ist im Umgang mit den Medien besonders „taff“. Er ist schon seit Jahrzehnten ein hervorragender Selbstvermarkter. Beim Dreh auf seiner Burg Juval, am Eingang zum Südtiroler Schnalstal, habe ich einen runden langen Drehtag mit ihm besonders angenehm (weil professionell) arbeiten können – freundlich distanziert und verhältnismäßig unverbindlich, aber trotzdem effektiv, weil er aufgrund seiner vielfältigen Erfahrungen mit Aufnahmeteams unsere Zwänge bei der Arbeit besonders gut kennt. Wenn ich also sage:



„Herr Messner, gehen Sie bitte von rechts nach links durchs Bild, schauen Sie dabei kurz zum Himmel hoch und biegen Sie an einer bestimmten Stelle ins Unterholz ab“, wird er das ohne Murren und in Perfektion vorlaufender Kamera realisieren und – es klappt gleich beim ersten Anlauf. Also: Eins, die Erste, ist im Kasten. Und so weiter und so fort. Ein idealer Drehpartner.

Begegnung im Supermarkt

Das Schicksal ereilte mich an einem Freitagmittag. Ich hatte im Sender Bereitschaft, wartete latent auf ein „äußeres Ereignis“, um dann rasch mit der Kamera auszurücken. In Wirklichkeit aber war ich in Gedanken schon halb im Wochenende. Da ereilte mich mein Schicksal. „Werbe-Ikone“ Verona Feldbusch war im Anmarsch und gab sich die Ehre in einem Supermarkt. Autogrammstunde aufnehmen, hieß mein Auftrag, mit allem Drum und Dran. Wir waren früh vor Ort, immer gut, um in Ruhe die Lage zu peilen und schon einmal den besten Standpunkt zu finden. Ganz zeitgemäß waren auch schon einige dunkelgewandete Herren von der „Security“ locker in Stellung gegangen, obwohl es noch fast eine Stunde bis zum anberaumten „Verona-Date“ war. Mittlerweile formierten sich bereits die ersten Supermarktkäufer mit ihren Wägelchen vor dem altarähnlich aufgebauten Stand des Konfitüreherstellers, für den Frau



It`s Verona-Time!

Inszenierung mit Bodyguard und Medien: Werbe-Ikone Verona Feldbusch.



◉ **Nach dem Kanzler-Interview**

„Herr Bundeskanzler, bitte ein Erinnerungsfoto“.
Ein Andenken an schlanke Tage von Helmut Kohl,
Dezember 1985. Links im Bild: SWF-Reporter Rudolf
Gemmecke.

Feldbusch durch Deutschlands Märkte
tour. Zusehends erschienen weitere
Kamerateams von anderen Sendeanstal-
ten, die unauffällig ihre Position bezogen.
Kurz vor drei Uhr, die Menschentraube im
Supermarkt war sichtlich angeschwollen
und harrte erwartungsvoll, fand sich noch
ein Zeitungsfotograf ein.

Da wir eine kurze Reportage als so
genannten bunten Einstieg in die abendli-
che Regionalsendung drehen sollten,
befragten wir vorher die Fans, kleine wie
große.

Da heißt es, schnell zu reagieren, um
unwiederbringliche Situationen „im
Kasten“ zu haben. Auch das ist ein Krite-
rium für den guten Kameramann. Denn die
Reporter fragen gerne so nebenbei am
Drehort: „Hast du das bekommen?“ und
wollen möglichst ein „Ja“ zur Antwort

haben – genauso auf dem Sportplatz die Frage nach dem Torschuß.
Wehe, wenn man mit „Nein“ antwortet. Da ist man als Kameramann bei
den Reporterkollegen vom Sport schnell der Depp; das eigene Image
kriegt Schrammen.

Doch zurück zu Verona in den Supermarkt. Ich stehe günstig und
auch ein wenig wie auf der Lauer, als jemand kaum hörbar sagt: „Da
kommt Sie“, und schon gehe ich mit weiten Schritten in Richtung Star.
Die Kamera läuft, nur nichts verpassen! Kurzum, alles geht wie
geschmiert, kein Kollege stört vor der Kamera. Verona beantwortet uns
bereitwillig einige Fragen. Zum Schluß noch Interviews mit den Auto-
grammjägern. Es ist gut gelaufen.

Politiker und TV-Nachrichten

Das ist wahrlich ein Kapitel für sich. Weil jedes Interview für Tagesschau
oder ähnlich einschaltstarke Fernsehsendungen in der ganzen Republik
millionenfach gesehen wird, ist es für einen Politiker immer besonders
wichtig, hier nicht nur verbal eine gute Figur zu machen. Reden können
sie sowieso, sonst wären sie in ihrer Partei nicht so weit nach oben
gekommen. Deshalb stellen die erfahrenen Medienprofis unter den

Politikern vor dem TV-Interview oft die Frage: „Wie lang darf ich werden?“ – „20 Sekunden!“ lautet dann meistens die Antwort des Reporters, oder vielleicht ein paar Sekunden mehr. Und so läuft es dann auch. Lothar Späth beispielsweise war ein Meister auf diesem Gebiet. Und Sie werden es nicht glauben: In 20 Sekunden kann man argumentativ viel sagen, wenn Floskeln und Füllwörter weggelassen werden.

Gerne schauen Politiker beim Beantworten der Fragen in die Kamera, um so zum Volk zu sprechen, obwohl es höflicher wäre, den die Fragen stellenden Reporter anzusehen. Aber oft ist Wahlkampf, und das Fernsehen eignet sich vorzüglich zur Darstellung der eigenen Wichtigkeit und Kompetenz.

Manche Politiker besitzen auch ein schönes Quentchen Humor. Bernhard Vogel, langjähriger Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Thüringen, gehört zu dieser Klientel, die zum Glück quer durch alle Fraktionen zu finden ist. So habe ich einmal an einem Montagmorgen nach einer Bundestagswahl im Konrad-Adenauer-Haus der CDU in Bonn zusammen mit dem Kamera-Ton-Assistenten mein Licht für ein Interview mit dem Ministerpräsidenten aufgebaut. Einleuchten wird das genannt. Das kann in Ruhe ablaufen, weil der Politiker gemeinhin noch in einer Sitzung weilt und dessen Part ein so genanntes Lichtdoubel – meistens der Kollege Assistent – übernimmt.

Schön eine „Spitze“ auf die Schulter setzen und noch obendrein eine Lichtkante auf die Wange. Die zweite Leuchte steht neben dem Camcorder als Hauptlicht. Der Lichtstrom ist durch ein doppeltes Vlies gedämpft, das an den Lichtklappen („Tore“) mit Klammern befestigt ist. So wird der Interviewte nicht geblendet. Es gibt keinen markanten Nasenschatten, der eventuell – bei leichten Körperbewegungen während des Gesprächs – die Person vor der Kamera unschön aussehen lassen könnte.

Übrigens: Pannen gibt es sehr selten beim aktuellen Dreh für die Fernsehnachrichten. Man arbeitet hochkonzentriert, damit alles Geplante in guter handwerklicher Qualität auch wirklich aufgenommen werden kann. Ich habe insgesamt sechs Jahre in Bonn in meinem Beruf zugebracht – von 1972 bis 1974 und

Spitzen-Politiker sind die Interview-Profis

Mit einem zufällig auf dem Tisch liegenden Flaschenöffner markierte ich auf dem Fußboden den eingeleuchteten Standpunkt für den Ministerpräsidenten!

● Fußballidol Fritz Walter

Zeit für ein Gespräch mit den Promis ist bei offiziellen Anlässen sehr selten.





dann wieder von 1983 bis 1986. Es war also eine lange Zeit, um in der „heißen“ Aktualität wertvolle Erfahrungen zu sammeln, so dass mich in späteren Berufsjahren nichts so schnell nervös gemacht hat, war das Gedränge unter den TV-Teams auch noch so groß.

Ein Minister
mit Geduld

Doch eines Tages sind wir im Wirtschaftsministerium in Mainz zum Interview mit dem Minister verabredet. Der hat natürlich wenig Zeit, tritt pünktlich vor die Kamera. Doch mein Camcorder will nicht starten. Ich drücke mehrmals, mit Nachdruck, auf den Auslöser in der Fernbedienung am Schwenkarm: Nichts rührt sich. Der Redakteur wartet ungeduldig auf mein „Kamera läuft“, doch es kommt nicht. Der Minister schaut mit fragendem Blick in die Runde – und verabschiedet sich für einen Moment – zur Toilette. Jetzt wird mir augenblicklich klar: Die vom Kamera-Ton-Assistenten eingelegte Videokassette ist durch die eingeschaltete Löschsicherung für jegliche Aufnahmen gesperrt. Es kann also nicht funktionieren. Das Umlegen der Sicherungsnase an der Kassette ist schnell geschehen, der Minister auch schon wieder zurück. Das Weitere ist schöne Routine.

In der Schweiz haben wir 1984 den Papst bei seiner Visite durch die Alpenrepublik begleitet. Es waren noch die Zeiten von U-matic (High Band), dem Sony-Videoformat für die elektronische Berichterstattung im Fernsehen. Aber auch für Industriefilme wurde es eingesetzt. Nun standen wir im Pulk im Fußballstadion am Luganer See und kamen nicht durch die Absperrung. Erst das Zauberwort „Wir drehen für die Tagesschau“ ließ uns näher rücken – obwohl der Schweizer Polizist sicherlich geglaubt hat, dass wir für die Schweizer TV-Sendung gleichen Namens drehen würden!

Fotografen
müssen mehr
Geduld haben

Ich habe bei meinen aktuellen Drehs immer die Fotografen neben mir bewundert, die mit uns Fernsehkameraleuten im Gedränge standen. Genauso wie wir haben sie ihren Auftrag und müssen natürlich ebenfalls einen guten Job machen. Um den besten Standpunkt und gleichzeitig das beste Bild wird immer gerungen. Dabei haben sie es ungleich schwerer, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes im richtigen Augenblick auf den Auslöser drücken müssen. Dagegen können wir Kameraleute einfach unsere Kameras laufen lassen, um daraus das Beste später zu verwenden.

„Gibt es auch Pannen bei Filmaufnahmen?“, hat mich mal ein Teilnehmer eines Videoseminars beim Offenen Kanal im rheinhessischen Alzey gefragt. Natürlich zittern wir Kameraleute davor, wenn wir nur daran denken, daß der Camcorder auch einmal seinen Dienst versagen könnte. Das kommt, Gott sei Dank, recht selten vor.

Wie kann man sich eigentlich vor Pannen schützen? Gar nicht, kann ich da nur sarkastisch anmerken. Doch ganz so ist es nicht. Pflöge Behandlung des Camcorders, aber auch der kompletten Ausrüstung, minimieren das Risiko, am Drehort massive Probleme zu haben. Ein altes Leiden ist das Zuschmieren der winzig kleinen Videoköpfe auf der Kopftrommel, verursacht durch minimalen Staub und Feuchtigkeit. Als dieser Effekt bei Aufnahmen auf einem Schloß am River Shannon (Irland) urplötzlich auftrat – der Interviewpartner wartete schon ungeduldig –, habe ich durch mehrmaligen schnellen Vor- und Rücklauf der Videokassette den mit der Zeit angesammelten Schmutz von den Videoköpfen „wegreißen“ können. Doch bei einem anderen Dreh, glücklicherweise in unserem Landesfunkhaus in Mainz, fiel plötzlich die komplette Stromversorgung beim Camcorder aus. Nichts ging mehr.

Doch das nahe technische Gerätelager half mir aus der Patsche. Eine Viertelstunde später ging es weiter. Glück gehabt. Nicht auszudenken, wenn dieser Totalausfall irgendwo weit draußen „in der Pampa“ passiert wäre!



◉ Sportler des Jahres

1986: Festliche Auszeichnung im Kurhaus von Baden-Baden. Reporter Werner Zimmer interviewt die junge Steffi Graf, im Vordergrund Boris Becker mit Freundin.



Dazugehören?

Aufenthalt
auf Zeit in einer
anderen Welt

Zum Ende dieser kleinen Betrachtung über Drehs mit Promis sei mir noch eine Anmerkung gestattet, die vielleicht stellvertretend sein kann für meine Kollegen bei den Fernsehanstalten. Der berühmte TV-Journalist Hanns Joachim Friedrichs hat einmal gesagt: „Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er Distanz zum Gegenstand seiner Betrachtung hält; dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache; dass er immer dabei ist, aber nie dazugehört.“ Wie Recht er hat. Wir Aufnahmeteams dürfen niemals dazugehören wollen. Auch wenn bei Drehs mit Prominenten in deren Domizilen das Gemeinschaftsgefühl proportional mit deren Freundlichkeit und Umgänglichkeit bei dem einen oder anderen steigen könnte, sollte man im Team nicht glauben, als Gleicher unter Gleichen angesehen zu werden. Außerdem kommen wir nur durch unseren Beruf an Orte, die wir uns entweder privat niemals leisten könnten oder wo der Normalbürger gemeinhin ausgeschlossen ist. Als Beispiele seien das Luxusship „MS Europa“ der Hapag Lloyd genannt und der Dreh mit dem ehemaligen Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner, der den Jet selbst steuerte und ganz cool während des Fluges die Interviewfragen in meine Kamera beantwortete. Freundliche Distanz, glaube ich, hat sich da immer bewährt. ◀

Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ Auf Kreuzfahrt
- ▶ MiniDV im Fernseheinsatz
- ▶ Politische Berichterstattung
- ▶ Dreh mit Promis
- ▶ **An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern**
- ▶ Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen



An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern

Wer als Normalbürger die Grenzen mit seinem PKW durchfährt, macht sich keine Vorstellung, wie aufregend dieser in aller Regel problemlose Vorgang für ein Aufnahmeteam mit seiner teuren Videoausrüstung werden kann. Auch andere Kamerateams in aller Welt können sicher darüber Bände erzählen.

Da versteht zum Beispiel der Grenzer plötzlich kein Wort mehr und schaut grimmig „aus der Wäsche“, weil das Auto respektlos an ihm vorbeigerollt ist, ohne gehorsam anzuhalten. Oder das grüne Nummernschild am Auto gibt Rätsel auf und zieht eine längere Diskussion nach sich.

Nachfolgend einmal ein paar Geschichten rund um den Schlagbaum. Alles selbst „live“ und in voller Länge erlebt, so nach dem Motto: Nur keine Langeweile aufkommen lassen ...

Fremde Länder zu bereisen bedeutet auch immer über Grenzen zu wechseln. Natürlich mit der kompletten Kamera-Ausrüstung. Das führt manchmal zu Problemen. Leider.



Strenge Zöllner
warten auf uns

Chiasso beispielsweise ist an sich ein schöner Ort im Tessin, die Zöllner jedoch gelten als besonders streng. Deshalb sind wir in der Vergangenheit immer mit gemischten Gefühlen an den Schlagbaum zwischen der Schweiz und Italien herangefahren. Schön langsam peu a peu im meist regelmäßig vorhandenen Rückstau der Fahrzeuge. Immer wurden wir hier herausgewunken, der Kamerawagen wurde manchmal sogar von mehreren Zöllnern gleichzeitig inspiziert – Langeweile oder berufstypische Neugierde. Wohl von jedem etwas. Nach einer solchen Kontrolle, die diesmal sogar der Chef höchstpersönlich vorgenommen hatte, zeigte er mir mit den Händen die Form eines kleinen Bildschirms. So jedenfalls interpretierte ich es. Durch die unterschiedlichen Sprachen bedingt, wurden mein Kamera-Ton-Assistent und ich nicht ganz schlau, was er uns eigentlich sagen wollte. Ich glaubte zuerst, er würde einen kleinen Monitor meinen. Erst viel später dämmerte es uns: Er hatte in italienisch nach Aufklebern von unserer Fernsehanstalt gefragt! Seitdem haben wir immer solche bunten Dinger dabei. Man weiß ja nie.

Leider gehört die
Schweiz bis auf
den heutigen Tag
nicht zur EU, also
wird weiter streng
kontrolliert.

Bevor am 1. Juli 1989 eine neue EU-Verordnung in Kraft trat, die besagt, daß für Rundfunk- und Fernseh-Equipment beim Grenzübertritt innerhalb der EU-Länder kein Carnet A.T.A. mehr verlangt wird, haben wir uns Chiasso immer mit Pokerface den Zollbeamten genähert, sind vorsichtig an den Grenzstreifen herangefahren. Denn nichts ist schlimmer an der Grenze, als die Autorität eines Zöllners offensichtlich in Frage zu stellen. Und erst wenn nach Augenkontakt mit demselben das befreiende Handzeichen für die Durchfahrt erfolgt, kann durchgestartet werden. Aber schön langsam bitte.

Ein Zollbeamter
mit Herz

Singapur, der Hafen. Hier hat das Hapag-Lloyd-Kreuzfahrtschiff „MS Europa“ festgemacht, um Reisende für die nächste Etappe nach Hongkong an Bord zu nehmen. Ich stehe mit Redakteur Christoph-Michael Adam und Kamera-Ton-Assistent Christoph Menze erwartungsvoll im Abfertigungsgebäude. Gleich soll es endlich auf's Schiff gehen, nach einer langen Anreise mit dem Flugzeug aus Deutschland. Unser Kamera-Equipment ist schon am Morgen zusammen mit den Koffern vom Hotel Shangri-La mit dem LKW zum Schiff gebracht worden. Service wird also groß geschrieben. So weit so gut. Nur den Camcorder habe ich freilich nicht aus der Hand gegeben. Das mache ich aus begreiflichen Gründen immer so. Da ich aber – korrekterweise – mir am Airport in das grüne Carnet A.T.A. die Einreise habe abstempeln lassen, bin ich nun verpflichtet, mir auch die Ausreise quittieren zu lassen. Zu diesem Zweck muß die **komplette** Ausrüstung dem Zollbeamten wieder vorgeführt werden, damit er stichprobenartig die eingehaftete Liste mit den durchnumme-



🕒 **Ruhige Unterlage**

Kreatives Improvisieren bringt wackelfreie Kamera-Einstellungen: Besonders Empfehlenswert.

rierten Gegenständen und deren Nummern kontrollieren kann. Das ist nämlich der tiefere Sinn eines Carnets: Was vorübergehend ins Land eingeführt wird, muß auch wieder ausgeführt werden.

Nun stand ich – mit schlechtem Gewissen – im Zollbüro und wartete mit dem Carnet in der Hand auf meine Abfertigung und die zu erwartenden Probleme, weil sich ja außer dem Broadcast-Camcorder der Rest der Ausrüstung schon auf dem Schiff befand. Ich war an der Reihe, sagte ein freundliches „Hello“ und reichte dem Zollbeamten das Carnet. Nachdem er einen Blick auf die Equipmentliste geworfen hatte, sah er auf und sagte: „Please show me the baggage!“ Ich antwortete kleinlaut: „They are already on ship ...“ Er schluckte und stempelte, nach kurzem Überlegen, die Ausreise kommentarlos ab. Ein Stein fiel mir vom Herzen, und ich konnte mit meinen Kollegen passieren, die schon ungeduldig auf mich warteten.

Streß an der Grenze ist nicht ungewöhnlich, obwohl es in dieser Hinsicht seit der im Jahre 1989 eingeführten EU-Verordnung für Rundfunk- und Fernsehschaffende bedeutend leichter geworden ist. Eine Auflistung der Ausrüstungsgegenstände muß jedoch immer mitgeführt und auf Verlangen dem Zollbeamten gezeigt werden.

Ich weiß noch zu gut, wie wir kurz nach der Einführung dieser neuen Verordnung Ende Juli 1989 in Catania auf Sizilien landeten, um in einem



Probleme beim Zoll

Ferienclub an der Straße von Messina für ein Reisemagazin zu drehen. Vorsichtshalber hatte ich aber noch ein älteres, mehrfach benutztes Carnet im Reisegepäck, das gerade noch einen Monat Gültigkeit hatte.

Selbstsicher schob ich den Gepäckwagen mit den Alu-Cases an den Zollbeamten vorbei, bis plötzlich ein lautes Rufen hinter mir zu hören war. Der Zöllner meinte natürlich mich. Ich blieb stehen und drehte mich um. Weil ich wusste, dass ich kein Carnet mehr vorweisen musste, schaute ich ihn fragend an, als er – natürlich in italienisch – nach diesem Zertifikat fragte. Ich antwortete in Deutsch, was er nicht verstand, und so ging es hin und her. Ein schöner Dialog! Dann griff ich in meine Hosentasche, und sein Gesicht hellte sich auf: Ich präsentierte ihm mein Carnet.

Alles weitere war nun nur noch Formsache. Anscheinend war die Kunde von der neuen Verordnung noch nicht aus dem fernen Rom auf dem Dienstweg nach Sizilien gelangt!

So kann es zugehen an den Grenzen Europas, aber auch der übrigen Welt. In Istanbul wollte der Zollbeamte am Flughafen bei der Einreise natürlich als Erstes den teuersten Ausrüstungsgegenstand – die Kamera – sehen. Nur wusste ich zu diesem Zeitpunkt schon längst, daß es Ärger geben würde, weil zu Hause im Sender das bestellte und im Carnet eingetragene lange Objektiv vom Kollegen nicht rechtzeitig zurückgegeben und dadurch in der Not auf die Schnelle ein anderes Objektiv mit auf die Reise genommen worden war.

Es kam, wie es kommen musste. Der penible Zöllner verglich die Objektiv-Nummer mit dem Eintrag im amtlichen Dokument (dem Carnet), runzelte die Stirn und sah mich streng an. Als ich dann so etwas in Englisch murmelte wie „... hat wohl die Sekretärin verwechselt!“, brach, so glaube ich, für diesen pflichtbewußten Beamten so etwas wie eine kleine Welt zusammen. Da hätte er, so vermute ich, von einem deutschen TV-Team doch wohl mehr preußische Genauigkeit erwartet!

Also wie immer: „Ois guatgoanga“, um den Lieblingsspruch des unvergessenen Bergfilmers Luis Trenker einmal zu zitieren. Übersetzt ins hochdeutsche heißt das soviel wie „Alles gut gegangen!“.

Das stimmt, auch wenn manchmal, wie in Manchester (Großbritannien), das komplette Aufnahme-Equipment vom Zoll penibel und zeitaufwendig gefilzt und auf verborgenen Sprengstoff oder ähnlich Explosives untersucht wurde – natürlich mit negativem Ergebnis. Die wartende Maschine nach Belfast (Nord-Irland) haben wir dann doch noch erreicht. Ende gut – alles gut.



So war es auch bei der Einreise in New York nach der Landung. Voll im Stress, fand ich unter den gestrengen Augen des amerikanischen Zöllners nicht sogleich die geforderte Kameranummer, die mit der im Carnet verglichen werden sollte. Ich wendete und drehte die Kamera, stellte sie auf den Kopf, legte sie hin: Adrenalin pur und kalter Schweiß satt. Letztendlich habe ich sie gefunden, die Nummer, und ab gings weiter zum Taxistand. Einreise geschafft.

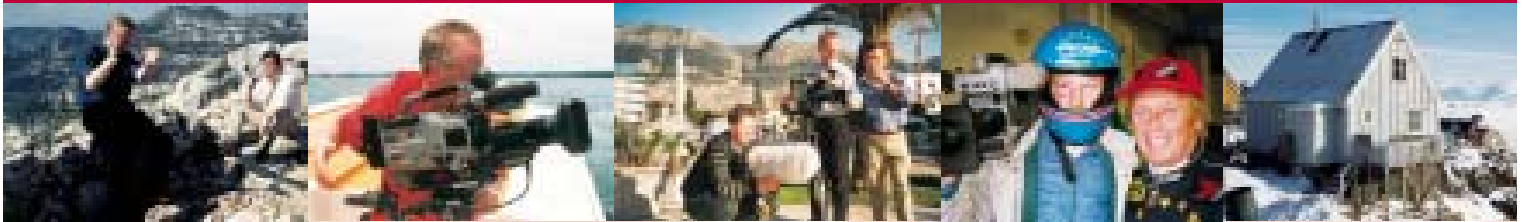
Stress in New York

Dass selbst die Einreise nach Estland im Hafen von Tallinn zu alten Sowjetzeiten ein wahres Kinderspiel sein konnte, habe ich Ende der 1980er Jahre erleben können.

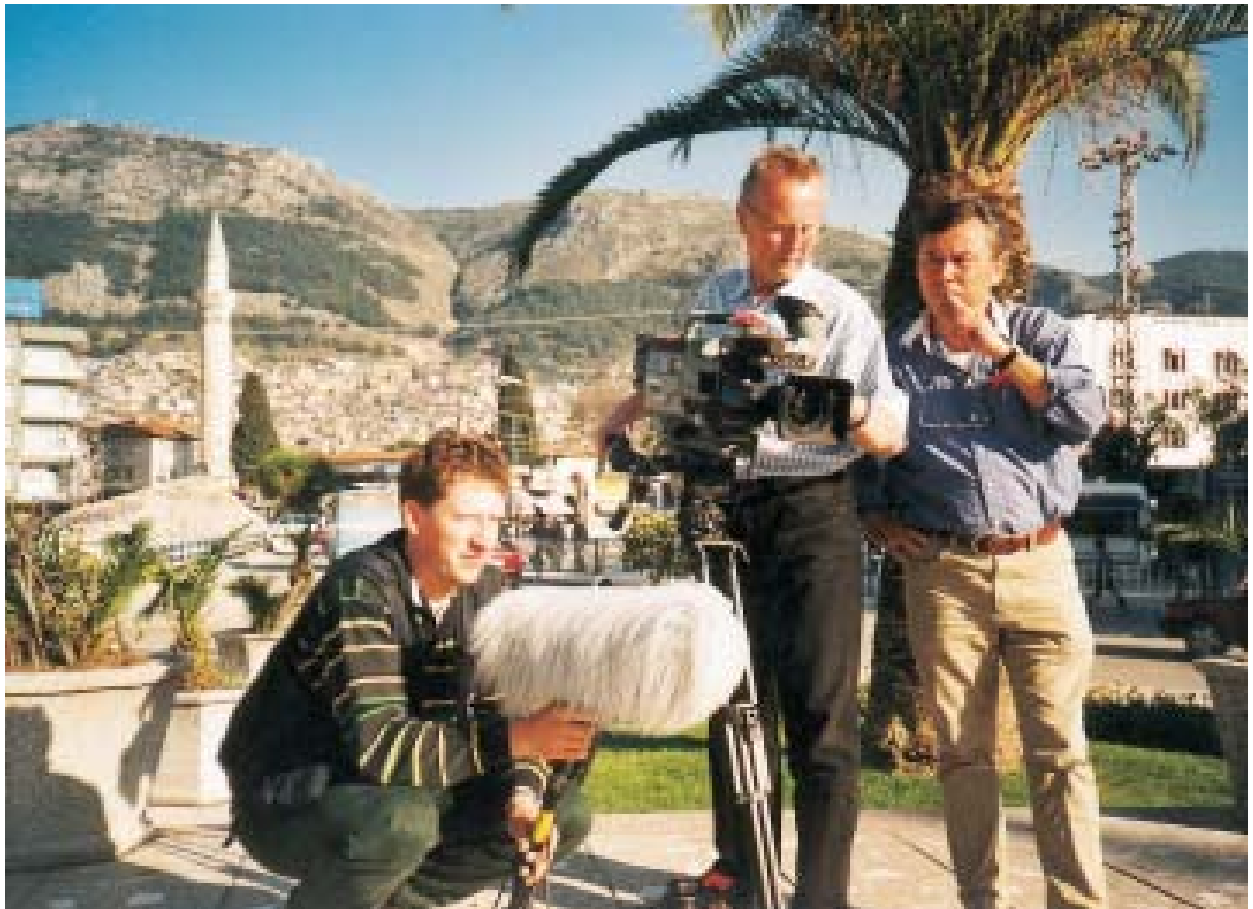
Anscheinend hat unsere akkurat getippte Liste mit den Ausrüstungsgegenständen und dem SWF-Stempel beim Zoll so viel Eindruck gemacht, daß wir ohne öffnen der Alukisten passieren konnten. Manchmal geht es eben leichter als man denkt.

Da war es an der spanischen Grenze schon etwas schwieriger, als wir von Andorra aus für ein Interview mit dem Bischof mal schnell einreisen mussten. Sicherlich gehört der Zwergstaat nicht zur EU, doch trotzdem erschienen uns der längere Aufenthalt und die Befragung im Zollhof etwas übertrieben. Erst als ich meinen blauen ARD-Ausweis zückte, sagte der inzwischen herbeigerufene Zollamtschef mit eindeutiger Bewegung „Passé“, und weg waren wir. Ob er geglaubt hat, ARD stünde für Regierungsfernsehen!? 🚫

Produktion und Praxis



- ▶ Im Team unterwegs
- ▶ Im Norden von Grönland
- ▶ Auf Kreuzfahrt
- ▶ MiniDV im Fernseheinsatz
- ▶ Politische Berichterstattung
- ▶ Dreh mit Promis
- ▶ An der Grenze: Erlebnisse mit Zöllnern
- ▶ **Video-Reportage:
Interviews professionell aufnehmen**



Video-Reportage: Interviews professionell aufnehmen

Wer möchte nicht einmal eine richtige handfeste Reportage über ein spektakuläres Ereignis mit seinem Camcorder produzieren? Eine solche Reportage ist immer eine Herausforderung, weil selten vorher so richtig bekannt ist, was wirklich im Detail passiert und ob das alles auch so eintrifft, wie man es sich vorgestellt hat – ein gewisses Risiko, das aber trotzdem durch gründliche Recherche und Vorplanung minimiert werden kann. Sie können es sich bestimmt gut vorstellen, dass eine Fernsehanstalt erst dann ein komplettes Aufnahmeteam auf die Reise schickt, wenn der Erfolg quasi vorprogrammiert ist. Die Kosten-Nutzen-Relation ist oberstes Gebot, selbst wenn eine Reportage über die Polar-Eskimos (Inuit) im Norden von Grönland gedreht werden soll!

Erst Absprache im Team, dann hohe Konzentration: so wird ein Interview auch gelingen.



Was ist eine Reportage?

Eine Reportage von einem Ereignis bildet die Wirklichkeit aus der Sicht des Beobachters ab. Redaktionen wie „Tagesthemen“ (ARD), „heute-journal“ (ZDF) oder „Nachtjournal“ (RTL) senden gerne kürzere Reportagen. Auch die SWR-Landesschau bringt oft eine „Tages-Reportage“ über ein aktuelles Ereignis oder Thema. Lebendige Reportagen mit vielen kurzen Interviews können sowohl eine halbe Stunde als auch nur drei oder vier Minuten lang sein. Im Gegensatz zu einem Bericht lebt die Reportage von Eindrücken und Beobachtungen, jedoch nicht nur von Fakten. Sie soll dem Zuschauer neben der Information das Gefühl vermitteln, dabei zu sein und die Situation selbst miterleben zu können. Der Zuschauer wird also sozusagen an die Hand genommen.

Eine Reportage
muss lebendig sein

Eine Reportage soll niemals ein kompletter Filmbericht mit möglichst vielen Infos über ein Ereignis sein. Im Gegenteil, der Fokus richtet sich meistens auf einen Ausschnitt der Wirklichkeit, dafür aber umso unmittelbarer und lebendiger.

Eine Reportage lebt auch von zahlreichen Interviews. Die betroffenen Menschen sollen bei der Film-Reportage ausgiebig zu Wort kommen – also vornehmlich nicht die Offiziellen wie Bürgermeister oder Landespolitiker, sondern ganz normale Menschen.

Reportage bedeutet auch: Leute erzählen zu lassen, ihnen aufmerksam zuzuhören und sie dadurch zu respektieren.

Gut dem Stil einer Reportage entspricht es, wenn der Interviewte bei einer für ihn typischen Tätigkeit, passend zum Reportagethema, befragt wird. Dann fällt es ihm meistens leichter, zumal, wenn es darüber hinaus auch noch in vertrauter Umgebung stattfindet: ein Schneidermeister an der Nähmaschine oder ein Bäcker beim Kneten des Brotteiges. Dabei können Sie auch, wenn Sie wollen und es sich anbietet, während der Frage neutral anschwenken, wie wir Kameraleute es nennen, das heißt, aus dem Teig heraus auf den antwortenden Bäckermeister oder von der Nähmaschine auf den Schneider. Dann ist der Schnitt nicht so hart und statisch, die Person nicht gleich im Bild zu sehen – Vorteil vielleicht auch für eine anzustrebende harmonische Bildfolge.

Raumtiefe

Zunächst einmal: Der passende Hintergrund wertet ein Interview in jedem Fall optisch auf, kann dem Zuschauer zusätzliche Informationen geben und bringt mehr Atmosphäre. Ein nach hinten „offener“ Hinter-



► Interview

Bundesminister Norbert Blüm in der Lobby des Deutschen Bundestages in Bonn (1984): Ad hoc wird er um eine Stellungnahme gebeten.

grund bringt Bildtiefe. Sterile Hintergründe oder weiße Wände sind in jedem Fall zu vermeiden. Wir drehen aus alter Routine oft Personen am Schreibtisch, obwohl wir wissen, dass es nicht immer die beste Lösung ist: etwa den Professor im Interview vor seiner Bücherwand. Das ist selbst bei Profis ein oft zu sehender, leider routinemäßiger Hintergrund. Prädikat: Einfallslos! Auch werden wir bei Drehs in Ministerien oder großen Firmen allzu gerne vom Pressereferenten für das Interview in den – meist – nüchtern wirkenden Sitzungssaal geführt. Da erhebe ich immer Einspruch mit dem Hinweis, dass sowohl Hintergrund als auch Ambiente unpassend sind, der optischen Wirkung abträglich. Fernsehen und Video sind nun mal optische Medien, gute Bild- und Lichtgestaltung stellen einfach eine primäre Notwendigkeit dar.

Zwei-Kamera-Trick

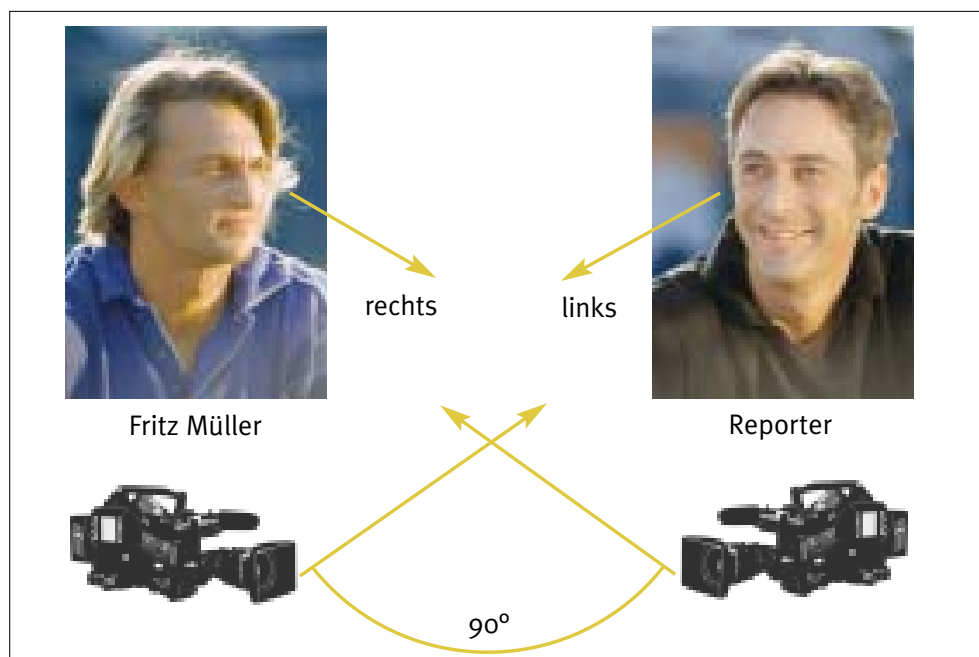
Auch dann, wenn nur eine Kamera für ein Interview zur Verfügung steht, kann es später im fertigen Film so aussehen, als wären es zwei gewesen. Wie das geht? Ganz einfach!



Sie bauen die Kamera in Ruhe auf, regeln die Beleuchtungs- und Tonaufnahmefragen und stellen Ihr Sucherbild auf die klassische Einstellungsgröße „Nah“ (ab Gürtel aufwärts). Der Reporter steht unmittelbar neben der Kamera, damit die Person vor der Kamera, also der Interviewte, zwangsläufig in Richtung Kamera schauen muss. So wird vermieden, dass der Kopf nur im Profil abgebildet wird. Denn die Grundregel lautet: Beide Augen sollen zu sehen sein.

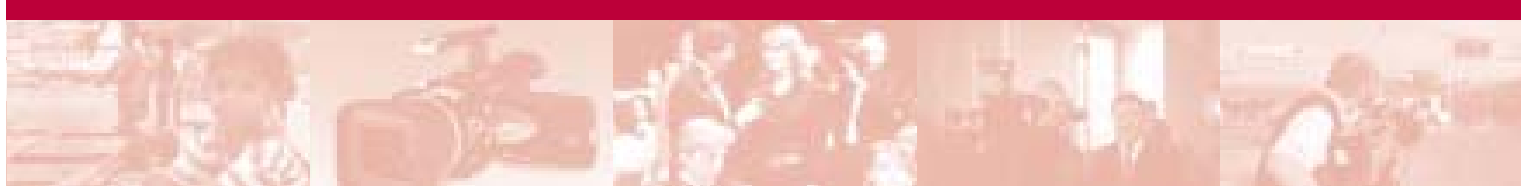
Fragen
nachstellen

Nach dem Interview, der Gesprächspartner ist schon längst davongeeilt, wird die Kamera einfach um ungefähr 90 Grad herumgeschwenkt, um ein bis zwei Meter an die Stelle einer zweiten Kamera gerückt und auf den Reporter gerichtet, vom Bildausschnitt her nun etwas mehr in der Totalen als vorher beim Interviewten. Denn der ist die wichtigste Person beim Interview und sollte deshalb größer abgebildet werden als der Reporter. Nun werden die Fragen nachgestellt, wie wir es nennen, und aufgezeichnet, so, als wäre der Interviewpartner noch zugegen. Dabei darf man nicht vergessen, auch das Mikrofon nach jeder Frage passend in Richtung Gesprächspartner zu bewegen. Doch steckt der Teufel sprichwörtlich auch hier noch im Detail. Denn damit beim Nachstellen der Fragen der Reporter exakt in Richtung des (imaginären) Interviewpartners schaut, halte ich – als kleine Hilfe – meine linke Hand in etwa in die Höhe, in der sich eben noch der Interviewpartner befand. Zusammengeschnitten mit dem Original-Interview, sieht das dann perfekt aus wie ein Zwei-Kamera-Interview.



Zur Kontrolle ●

F. Müller schaut im Bild nach rechts.
Achtung: Der Reporter muss dann entsprechend während den nachgestellten Fragen nach links schauen



Um Antworten im Rahmen der Schnittnachbearbeitung kürzen zu können, wird gerne ein spezieller Zwischenschnitt gedreht, den Sie bestimmt im Fernsehen schon gesehen haben und der nur kurz genutzt werden sollte: der Reporter beim aufmerksamen Zuhören. Manche nicken auch beifällig, ganz nach Gusto.

Bestimmt haben Sie auch schon häufiger am Bildschirm die unsäglichen Verlegenheits-Zwischenschnitte gesehen, die mit den Antworten im Interview nichts, aber auch wirklich nichts zu tun haben. Die unpassende Auswahl ist groß, z. B. Hand groß, Hand mit Kugelschreiber spielend groß, Bücherregal bildfüllend, Krawatte groß etc. Besser ist es allemal, zum Kürzen der zu langen Antworten passende Bilder zu unterschneiden.

Wenn ich ein Interview drehe, spreche ich gemeinsam mit dem Reporter vorher den Ablauf kurz mit der zu interviewenden Person ab. Damit will ich auch Ruhe in die Situation bringen, denn jeder Mensch vor einer Kamera ist mehr oder weniger aufgeregt und angespannt, mancher sogar ziemlich verkrampft. Das ist sehr unterschiedlich, ganz nach Temperament und Erfahrung. Jedoch meist nicht förderlich für ein aussagefähiges Interview ist es, die Fragen vorher schon einmal mit dem Interviewpartner zu besprechen. Denn er weiß natürlich schon spätestens seit der Verabredung zum Interview, zu welchem Thema oder welcher Problematik er befragt werden soll.

Im schlimmsten Fall sagt der Interviewpartner während des Gesprächs guten Gewissens: „Wie ich schon sagte“, und das kann freilich schlecht geschnitten werden, weil das Gesagte ja nur im Vorgespräch ausgesprochen worden war – als die Kamera noch nicht lief. Das kann aber auch passieren, wenn zur Kürzung des Interviews später einige unklare oder schlecht formulierte Antworten rausgeschnitten werden. Dann trifft die Formulierung „Wie ich schon sagte“ ebenfalls nicht zu – das Gesagte ist nämlich herausgeschnitten worden.

Sie haben es sicherlich schon gemerkt, ein gutes Interview zu führen ist gar nicht so einfach, und der Teufel steckt auch hier, wie so oft, im Detail.

Ablauf

Nun wird das Interview gedreht. Manche erfahrenen Reporter stellen zu Anfang erst einmal eine „Frage zum warm werden“, also eine für das Thema relativ unwichtige Frage, um dem Interviewpartner die Scheu vor der Kamera zu nehmen. Denn es ist immer für einen Ungeübten eine

„Der Mensch vor der Kamera verkrampft sich“



Ausnahmesituation, wenn er sich vor laufender Kamera befragen lassen muss. Ich habe in diesem Zusammenhang während meiner langjährigen Tätigkeit beim Fernsehen immer wieder feststellen müssen, dass sich der „normale“ Mensch vor der Kamera oft verkrampft, sich nicht natürlich bewegt, spricht oder handelt. Da ist das beliebte und bei Jung und Alt weitverbreitete In-die-Kamera-Winken noch die harmloseste Variante der Unnatürlichkeit beim Anblick einer laufenden Kamera!

Drehen
ohne Rotlicht

Falls Ihr Gesprächspartner sehr nervös ist und Sie der Meinung sind, dass er keinen zusammenhängenden Satz vor der Kamera verständlich formulieren wird, dann können Sie immer noch zu einem schönen, alten Trick greifen: Unter dem Vorwand eines so genannten Trockendurchlaufs werden die Fragen schon einmal gestellt, die Kamera läuft aber dabei. Sie werden sehen, der Interviewpartner fühlt sich sicher und antwortet, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“. Das sind nicht selten die besten Interviews... Das Rotlicht vorn an der Kamera sollte aber tunlichst abgeschaltet sein. Übrigens: Ich habe generell das Rotlicht an der Kamera abgeschaltet. Keiner soll wissen, wann ich nun wirklich drehe. Nur hinten leuchtet ein kleiner roter Punkt, wenn ich drehe – zur Information des Kamera-Ton-Assistenten sowie des Reporters.

Wichtig ist auch, Fragen zu vermeiden, die bloß mit einem kurzen Ja oder Nein beantwortet werden können. Obwohl im Vorgespräch diese abgesprochen werden können und ebenso die etwaige Länge der Antworten (nicht zu lang werden!), tut ein wenig Spontaneität dem Interview gut. Es wirkt dann lebendiger.

Offene Fragen am Anfang, die den Zuschauer interessieren, können später, wenn es darum geht, auf den Punkt zu kommen, von geschlossenen Fragen abgelöst werden.

Charme, Humor und Beharrlichkeit

Der berühmte Dokumentarfilmer Thomas Schadt beschreibt in seinem Buch „Das Gefühl des Augenblicks“, Verlag Bastei Lübbe, treffend die Probleme bei der Befragung vor laufender Kamera:

„Interviews sind höchst individuell und sensible Vorgänge. In der Regel will der Fragensteller dabei aus dem Befragten etwas herausbekommen, was dieser so ohne weiteres gar nicht erzählen will. Fragen versuchen meist tief in die Seele des Befragten einzudringen. Nur zu verständlich sind deshalb seine Vorsicht und Scheu, Dinge von sich preiszugeben, sowie regelrechte Widerstände, über bestimmte Themen sprechen zu wollen. Um ihm dennoch die „richtigen“ Antworten zu entlocken, sind

Charme, Humor, Beharrlichkeit und Schlagfertigkeit weitere Eigenschaften, die der Dokumentarist gut gebrauchen kann.“

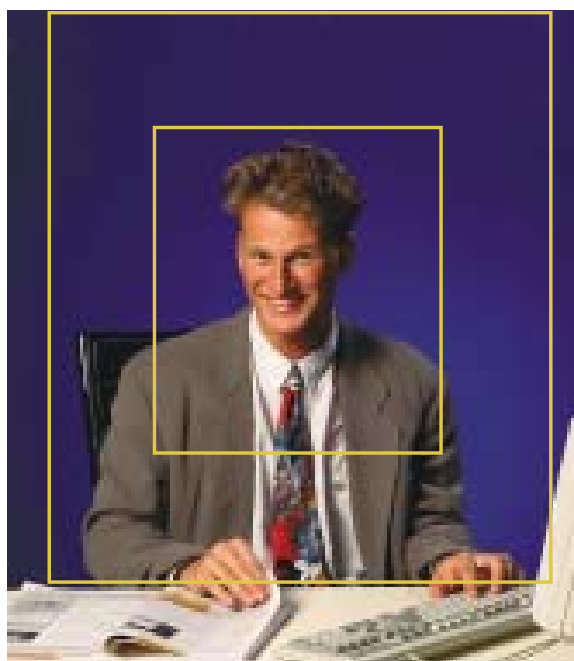
Kürzungsmöglichkeit

Beim Interview bietet es sich an, nur während der Fragestellung mit dem Zoom den Bildausschnitt ein wenig zu verändern. Mit dieser Aufnahmetechnik können die zu langen Antworten eingekürzt werden, wenn Fragen aus Zeitgründen weggeschnitten werden müssen. Problemlos gekürzt kann natürlich immer zum Ende der jeweiligen Antwort, weil dann sogleich der Reporter mit der nächsten (nachgestellten) Frage im Bild ist.

Was ist ein Statement?

Im Gegensatz zum Interview, bei dem mindestens zwei Personen ein Gespräch vor dem Mikrofon führen, ist ein Statement die authentische Aussage von nur einer Person zu einem bestimmten Sachverhalt oder Ereignis. Die Kamera zeigt meistens die Person im Brustbild, also Einstellungsgröße „Nah“. So kann am unteren Bildschirmrand als „Bauchbinde“ der Name eingeblendet werden. Sie kennen das von vielen Fernsehsendungen. Falls die Aussage etwas länger dauert, wird langsam an den Kopf herangezoomt. Ein Statement sollte aber in aller Regel eine möglichst knappe, auf den Punkt gebrachte Erklärung oder Stellungnahme sein. Erfahrene Spitzenpolitiker fragen uns dann vor der Aufnahme: „Wie lang darf ich werden?“ – und sie schaffen es oft fast auf die Sekunde genau, im Zeitlimit zu bleiben. Dann muss auch nichts herausgeschnitten und damit gekürzt werden.

Trotz aller vorgenannten Tipps kann nur viel praktische Erfahrung ein Interview gelingen lassen. Legionen von TV-Reportern, die am Anfang ihrer Fernsehkarriere in aller Regel entweder von der Zeitung kamen oder frisch von der Hochschule, haben auf diesem „Glatteis“ ihre ersten vorsichtigen Schritte gemacht. Anfangs ungeübt, mit den Jahren routiniert. Machen Sie es doch einfach nach! ◀



◀ Bildaufteilung

Oft gemachter Fehler:
zuviel Luft über dem Kopf
Kürzungsmöglichkeit:
Während der Fragen den Bildausschnitt verändern

Sparen Sie nicht mit
Ihren Erwartungen
- nur mit Ihrem Geld!



Avid Xpress® DV

Professionelle Leistung für Video-Begeisterte und Medien-Macher mit höchsten Ansprüchen. Mehr als 100 Echtzeit-Effekte. Farbkorrektur mit einem Klick. Mehrfache Echtzeit-DV-Ströme. Mac und PC kompatibel. Und vieles, vieles mehr. Alles, was Sie von Avid erwarten. Zu einem unerwartet günstigen Preis.

Besuchen Sie den Avid Online Shop:
www.avidstore.com/deutsch

www.avid.com www.avid.de

make manage move | media™ **Avid**

© 2003 Avid Technology, Inc. All rights reserved. Product features, specifications, system requirements, and availability are subject to change without notice. All prices are USMSRP for U.S. and Canada only and are subject to change without notice. Contact your local Avid office or reseller for prices outside the U.S. and Canada. Avid, Avid Xpress, and make manage move | media are either registered trademarks or trademarks of Avid Technology, Inc. in the United States and/or other countries. All other trademarks contained herein are the property of their respective owners.



Ulrich Vielmuth ist Kameramann beim Südwestrundfunk (SWR). Sein Aufgabengebiet umfasst u.a. den Dreh von TV-Features, Reportagen und Magazinbeiträgen. Er leitet seit Jahren Videoseminare und hat seit 1982 mehrere Fachbücher über Film- und Videothemen verfasst.

Ulrich Vielmuth

Videofilmen wie ein Profi

Tipps und Tricks von
TV-Kameramann Ulrich Vielmuth

Dieser Ratgeber erklärt die effektivsten Handgriffe und Tricks der Filmprofis. Leicht verständlich und mit spannenden Hintergrundberichten.

Videos von Hobbyfilmern zeigen oft die gleichen Fehler: Es wird zuviel gewackelt, zuviel gezoomt und zuviel geschwenkt. Das muss nicht sein! Denn es ist im Grunde genommen gar nicht so geheimnisvoll, wie ein Profi zu filmen. Vielmuth verrät, wie wirkungsvolle Filme mit professionellem Touch entstehen.

Profi-Filmer Vielmuth erklärt gestalterische Tricks zu Kameraführung, Bildwirkung und Ausleuchtung und gibt technische Tipps zu Tonaufnahme, Zubehör oder Videoschnitt. Seine Ratschläge veranschaulicht er am Beispiel zahlreicher Fernsehreportagen, Features und Filmberichte. Dabei lässt er Erfahrungsberichte aus seiner Berufspraxis als TV-Kameramann einfließen und nimmt den Leser mit auf eine abenteuerliche Reise zu Drehorten in aller Welt.

edition videofilmen

Das Drehbuch im Kopf –
Die Motive vor der Kamera –
Und der Film?...

Die edition videofilmen leitet und begleitet den Akteur hinter der Kamera sicher und inspirierend auf allen Schritten der Filmgestaltung von der Idee bis zum sehenswerten Film.

€ 39,90 · CHF 67,-

ISBN 3-7949-0714-0



9 783794 907144

SCHIELE & SCHÖN